



48/49

MAI/JUNI 1960

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH. DÜSSELDORF-REISHOLZ



Zwei Männer montieren eine räumliche Gitterwand aus geschmiedetem Stahl, zehn Meter lang, 2,60 Meter hoch, drei Tonnen schwer, freitragend und nur an vier seitlichen Stellen befestigt. Die einzelnen Felder bestehen aus zweiseitig konisch geschmiedeten, frei über Kreuz geführten Bügeln, die an den Zwischenstäben paarweise zu Knoten zusammengefügt sind. Die Einzelteile sind mit dem Lufthammer geschmiedet. Hier wurde die Maschine in einen handwerklichen Vorgang eingeschaltet, ohne die handwerkliche Qualität zu beeinträchtigen. Diese Gitterwand ist eine Arbeit des bekannten Kunstschmiedes Fritz Kühn, die er auch selbst fotografierte, abgedruckt in dem Buch „Stahl- und Metallarbeiten“ des Verlages Ernst Wasmuth,

Tübingen. Fritz Kühn beweist, daß Stahl weder kühl noch künstlerisch uninteressant ist. Früher sprach man von seiner Verbundenheit mit der Natur, die einem Kenner bei seinen Arbeiten auffällt. Das war damals höchstes Lob. Seine letzten Kunstwerke sind im besten Sinne modern, oft abstrakt, voller Spannung, Festigkeit und Bewegung. Plastische Formen mit konkaven und konvexen Rundungen, verlagerte Flächen sollen das Licht einfangen und auf den Beschauer zurückstrahlen.

Foto: Fritz Kühn

Achim von Loesch 79 Bargeldlos Einkaufen

Walter Wiegard 82 Bericht zur Lage

* 82 Vorschlagswesen verschenkt

Sommerreise

* 85 Eisen und Stahl

Ursula Landgraf 86 Ab morgen reite ich mein

Steckenpferd

Josef Dederichs 89 Auf der Kö, auf der Kö

* 90 Lehrlingslossprechungsfeier

* 93 Warum Betriebskrankenkasse?

Petra Petersen 98 Ein neues Kleid für die

Wohnung

* 101 Aus unserer Werkbücherei

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH. Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Ursula Landgraf (Hauptabteilung Sozialwesen) · Erscheinungsweise: in zwangloser Folge · Druck: Aussaat-Verlag GmbH., Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal · Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

In den USA werden Löhne und Gehälter Jahren auf die Bank der Arbeitnehmer über sen. Das soll nicht heißen, daß wir hier alles nach machen müssen, was jenseits des großen Teiches produziert wird. Das Schlangenheden an den Auszahlungen im Lohnbüro verlagerte dann an die Schalterbanken. Da hätte niemand etwas gewonnen. Falls jedoch daran denkt, bargeldlose Lohnzahlungen wie in den USA mit der Führung von Kaufschecken zu koppeln, dann haben die Dinge schon anders aus. Allerdings ist noch im Fluß. Die Bank für die meiste Wirtschaft, die Kaufscheck bereits eingeführt hatte, zog ihn aus Grund einiger Bedenken Bundesbank zunächst der aus dem Verkehr. war die Lage Ende März. Im Augenblick, da Sie die Zeilen lesen, kann es bereits wieder anders aussehen. Wie dem auch der derzeitige Stand ist, nicht so wichtig, wichtig vielmehr, daß der bargeldlose Zahlungsverkehr einschließlich bargeldloser Lohnzahlung — „in der hängt.“ In der Monatschrift Nr. 3/60 DER GEWERKSCHAFTEN für die Funktionäre der IG Metall war nachfolgende Artikel lesen, den wir mit freudiger Genehmigung des Verfassers und Redaktionshier wörtlich nachdruck und zur Diskussion stellen

BARGELDLOS EINKAUFEN



Bringt der Kaufscheck Vorteile bei der bargeldlosen Lohn- und Gehaltszahlung?

In den meisten Betrieben werden heute noch immer Löhne und Gehälter in bar ausgezahlt. Die Lohngehälter werden mehrere Tage vor dem Zahltag von der Bank abgeholt, in betriebseigenen Tresoren aufbewahrt, per Hand gezahlt, per Hand eingetütet und per Hand an die Arbeitnehmer ausgehändigt. Vor jedem Zahltag ist in den Lohnbüros ein kleines Heer von Helfern mit dieser Arbeit beschäftigt. Beim Barzahlen entstehen zudem dauernd kleinere oder grö-

ßere Kassenmankos. Daher werden seit Jahren Überlegungen angestellt, in welcher Form eine bargeldlose Lohn- und Gehaltszahlung möglich ist. Die Löhne und Gehälter würden dann auch bei den Beziehern der kleinen und mittleren Einkommen statt bar ausgezahlt auf Lohn- und Gehaltskonten bei einer Bank oder Sparkasse gutgeschrieben werden, wie es seit langem schon bei den Beziehern hoher Gehälter der Fall ist. Die bargeldlose Lohnzahlung läßt sich weitgehend mechanisieren, so daß keine Kassenmankos entstehen. Die bargeldlose Lohn- und Gehaltszah-

lung bringt jedoch in dieser einfachen Form den Arbeitnehmern keine Vorteile. Im Gegenteil. Bei der baren Lohnzahlung bekommen sie ihr Geld im Betrieb, bei der bargeldlosen müssen sie es sich bei einer Bank oder Sparkasse abholen. An den Zahltagen entstehen an den Bankschaltern Schlangen und die Arbeitnehmer verlieren von ihrem Feierabend. Die bloße Verlagerung der Auszahlung von den Lohnbüros an die Bankschalter bringt dem Arbeitnehmer keinen Vorteil gegenüber dem bisherigen Zustand. Neue Wege werden in dieser Hinsicht

mit dem „Kaufsheft“ beschriften, den die Bank für Gemeinwirtschaft seit dem 1. März dieses Jahres ausgibt. Mit ihm können nun auch — wie vorher nur die Geschäftsleute und die Bezieher hoher Einkommen — die Arbeitnehmer mit kleinen und mittleren Einkommen **bargeldlos zahlen**. Der Kaufsheft ist geradezu die Voraussetzung für die Einführung der bargeldlosen Lohn- und Gehaltszahlung auf breiter Basis. Beide gehören zusammen und bringen nur zusammen einen Fortschritt. Die bargeldlose Lohn- und Gehaltszahlung wird erst sinnvoll, wenn neben sie der bargeldlose Einkauf tritt. Der Kaufsheft der Bank für Gemeinwirtschaft ist ein universaler echter Scheck. Mit ihm kann man bargeldlos einkaufen und Rechnungen jeglicher Art bargeldlos begleichen.

Die Bank für Gemeinwirtschaft gibt an Inhaber von Lohn- und Gehaltskonten Scheckhefte aus. Jedes Scheckheft enthält zehn Scheckformulare, die je

konto dahintersteht. Die sorgfältige Auswahl der Scheckheftempfänger durch die Bank für Gemeinwirtschaft gewährleistet seine Qualität. Selbstverständlich kann er auch als Verrechnungsscheck verwendet werden.

Wie kauft man mit dem Kaufsheft?

Ein Betrieb schließt mit der Bank für Gemeinwirtschaft einen Vertrag über die bargeldlose Lohn- und Gehaltszahlung ab. Allen Arbeitnehmern, die sich bereit erklären, ihren Lohn oder ihr Gehalt hinfort bargeldlos zu beziehen, wird bei der Bank für Gemeinwirtschaft ein Lohn- oder Gehaltskonto eingerichtet. Statt aber gezwungen zu sein, dort am Zahltag Geld abzuheben, erhalten sie nun in ihrem Betrieb zu ihrem Lohn- oder Gehaltsstreifen ein Kaufsheft. Kommen sie mit einem Heft nicht aus, können sie ein weiteres nachbestellen. Mit ihm bezahlt man nun statt mit Bargeld.

Die Bank für Gemeinwirtschaft führt



Fotos: Leo Bigus (3)

Scheck auf entweder DM 50.— oder DM 100.— begrenzt sind. Der Einfachheit halber wird darauf verzichtet, den Betrag in Worten eintragen zu lassen. Auch braucht der Empfänger eines solchen Schecks — meist ein Einzelhändler oder der Hausherr, wenn die Miete bezahlt wird — die Unterschriftsberechtigung des Ausstellers nicht zu überprüfen. Das Mädchen an der Kasse eines unpersönlichen Selbstbedienungsladens kann ihn unbesorgt in Zahlung nehmen; denn jeder kann sich darauf verlassen, daß der Scheck gedeckt ist, das heißt, daß ein gleich hohes Bank-

zur Zeit mit den Konsumgenossenschaften Gespräche über die Beseitigung des Kaufshefts. Die Spitzenverbände der Konsumgenossenschaften haben sich bereits grundsätzlich bereit erklärt, die Schecks gegen bar anzunehmen. Auch mit den Spitzen anderer großer Filialunternehmen und Versandhäuser steht die Bank im Gespräch. Daß auch hier eine grundsätzliche Bereitschaft besteht, ist außer Zweifel, denn auch hier verringert der Kaufsheft viel Zählerarbeit und das Risiko von Kassenmankos. Zu Verrechnungsschecks abgestempelte Kaufshefte

nützen auch keinem dritten mehr, weswegen sich das Diebstahlsrisiko für den Einzelhandel verringert.

Woher aber das notwendige Bargeld nehmen?

Benötigt der Inhaber eines Kaufscheckheftes Bargeld für die kleinen Umsätze, braucht er nur in einen Laden der Konsumgenossenschaften zu gehen und dort einen Kaufscheck in irgendeiner Höhe gegen bar einzulösen. Seine Frau kann auch, zahlt sie eine Wochenrechnung über beispielsweise DM 36.— einen Kaufscheck über DM 50.— ausfüllen und sich den Rest herausgeben lassen. Der Wettbewerb unter den Kaufleuten wird auch bald mögliche Vorurteile bei den Geschäftsleuten aus dem Weg räumen. Sie werden dann von ihren Kunden ohne Vorbehalt Kaufschecks in Zahlung nehmen und auf höher lautende Schecks die Differenz in bar zurückgeben.

Wer ein Kaufscheckheft besitzt, wird

die der Versuchung nicht widerstehen können. Doch ist ihre Zahl nicht sehr groß. Die Erfahrungen der Teilzahlungsbanken mit den Käufern auf Teilzahlung haben gezeigt, daß die Zahlungs- und Schuldnermoral der Lohn- und Gehaltsempfänger über derartige Zweifel erhaben ist. Die Ausfälle bei den Teilzahlungskrediten lagen unter einem Prozent! Auch ist es mit dem Bankgeschäft vollauf zu vereinbaren, gelegentlich zuzulassen, daß ein Kontoinhaber einmal etwas mehr abhebt und in die roten Zahlen kommt, wenn alles in Grenzen bleibt. Beim nächsten Zahltag wird das Defizit ja wieder abgedeckt, und die Überziehungsmöglichkeiten sind durch die Begrenzung der Scheckhefte auf DM 500.— oder DM 1000.— nicht allzu hoch.

Entstehen bei einem Kunden dauernde Defizite, wird die Bank ihn freundlich auffordern, vorbeizukommen und das Defizit in einen Kleinkredit umzuwan-

Werden die Kaufschecks überall in Zahlung genommen?

Es wird nicht schwer sein, den Kaufscheck durchzusetzen; denn mit ihm kann ja zum erstenmal zur Zufriedenheit aller Beteiligten: der Betriebe, der Arbeitnehmer, der Einzelhändler und der Bank die Lohn- und Gehaltszahlung für die Belegschaften ganzer Betriebe auf bargeldlose Zahlung umgestellt werden. Es ist auch denkbar, Alters- und Invalidenrenten mittels Kaufscheckverfahren auszuzahlen.

Wenn in einer Stadt mittlerer Größe sich an einem Stichtag nur zwei Großbetriebe mit 10 000 oder 20 000 Arbeitern und Angestellten auf das Kaufschecksystem umstellen, ist es an diesem Ort und in seinem Einzugsgebiet über Nacht durchgesetzt. Dann wird man die Kaufschecks in jedem Geschäft anstandslos in Zahlung nehmen. Wer mit dem Kaufscheck zahlt, zeigt dann, daß ihm eine angesehene Bank Ver-



das Geld von seinem Konto nun per Scheck erst in dem Augenblick abrufen, in dem er es benötigt. Hier liegt das Geschäft der Bank, da sich die Kassenhaltung von den Einkommensbeziehern in die Bank verlagert. Die Verfügung über diese Gelder braucht sie auch, um die Kosten hereinzuholen, die das Halten Tausender neuer Konten verursacht.

Werden nun aber viele Scheckinhaber nicht mehr abheben, als sie dürfen? Wird das bargeldlose Zahlen nicht manchen veranlassen, mehr auszugeben als vorher? Sicherlich wird es einige geben,

den. Er kostet zur Zeit bei der Bank für Gemeinwirtschaft 7½ Prozent während eines Jahres für den in Anspruch genommenen Betrag und eine einmalige Bearbeitungsgebühr von zwei Prozent für den Gesamtbetrag. Und wer notorisch über seine Verhältnisse lebt, wird sich gefallen lassen müssen, eines Tages kein Scheckheft mehr zu bekommen. Dem Luftikus wird man in den Betrieben dann das Geld wieder in bar auszahlen oder er muß es sich am Zahltag am Bankschalter holen. Die Bankleute wissen, daß dies nur eine verschwindende Minderheit ist.

trauen entgegenbringt. Die Stammbesellschaften großer Werke waren schon immer die besten Kunden des Einzelhandels. Nach spätestens ein oder zwei Monaten ist auch den Arbeitnehmern und ihren Familien das Zahlen mit Kaufschecks selbstverständlich. Die Annehmlichkeiten des Kaufschecks, daß man keine größeren Beträge mehr bei sich führen muß und doch jederzeit über ein Konto bei einer Bank verfügen kann, sind jedenfalls Vorteile des Kaufschecksystems.

Achim von Loesch

Die im Oktober des vergangenen Jahres an die Weiterentwicklung der Beschäftigungslage geknüpften Erwartungen haben sich in vollem Umfang bestätigt. Diese Feststellung ist umso erfreulicher, als wir heute auch den Schmiedestückbereich mit einigem Recht in diese Entwicklungstendenz mit einbeziehen können. Zwar besteht kein Grund zu überschwenglicher Begeisterung, zumal die Erlöslage wegen des immer noch äußerst starken inländischen und ausländischen Wettbewerbs noch vielen Wünschen Raum läßt, doch hat sich die Auftragsdecke verstärkt. Während der Maschinen- und Turbinenbau eine Belebung erfahren, fehlen nach wie vor beträchtliche Aufträge für die Werften; der Schiffbau stagniert: der sich daraus ergebende Konkurrenzkampf drückt auf die Preise. Immerhin, vor Jahresfrist war die allgemeine Situation weniger erfreulich als jetzt.

Auf dem Röhrensektor hat sich die gute Beschäftigungslage gehalten und gefestigt. Selbst die seit vielen Jahren beobachtete mehr oder weniger spürbare Beruhigung des Geschäftes während der Wintermonate ist in unserem Herstellungsbereich für nahtlose Rohre ausgeblieben. Auf dem Schweißrohrsektor ist der jahreszeitlich bedingten Beruhigung die erwartete Belebung zum Frühjahr prompt gefolgt. Die Auftragseingänge nahmen bei uns seit dem Spätherbst sogar zu, so daß unsere Lieferzeiten trotz Automation und Erweiterung der Produktionseinrichtungen in verschiedenen Betrieben länger wurden.

Neben dem guten Auftragseingang aus dem Inland konnten wir wieder bedeutende Exportaufträge buchen, woran die UdSSR und andere Länder des östlichen Wirtschaftsbereiches einen hohen Anteil haben. Diese Entwicklung ist umso bemerkenswerter, als die Fertigungsmöglichkeiten für Röhren in west- und osteuropäischen Ländern noch wachsen.

Der Präzisionsrohrsektor bereitet uns hinsichtlich der Bewältigung der Kundenwünsche sogar Sorgen. Die Lieferanforderungen seitens der Automobilindustrie und deren Zulieferanten sind in stetem Steigen begriffen, so daß wir die Erwartungen dieser und der übrigen Kunden nur unter äußersten Anstrengungen und häufig nur unzulänglich erfüllen können. Wenn wir heute wegen fehlender Arbeitskräfte und der auf diesem Gebiet herrschenden Dispositionsschwierigkeiten auf dem Präzisionsrohrsektor wie im gesamten Rohrwerksbereich die Lieferfristen nicht immer einhalten können, dann wollen wir nur hoffen, daß uns hieraus für andere Zeiten keine Nachteile erwachsen.

Die Abteilung Presse i verzeichnet seit einiger Zeit ebenfalls einen überdurchschnittlich zunehmenden Auftragseingang, so daß sich hier in verhältnismäßig kurzer Zeit unsere Lieferfristen erheblich verlängerten.

Wir wollen mit dem Bild, welches uns der vorliegende Bericht vermittelt, zufrieden sein und uns über diese Entwicklung freuen. Es ist auch für den Verfasser angenehmer, erfreuliche Dinge zu berichten. Bis zum Jahresende werden wir durchaus zufriedenstellend beschäftigt sein und 1961 sehe ich auch zuversichtlich entgegen. Natürlich können und sollen hier keine weitreichenden Prophezeiungen angestellt werden, so etwas ist undankbar, doch berechtigen viele Beobachtungen bei uns wie auch außerhalb unseres Landes zu einigem Optimismus.

Vorschlagswesen verschenkt Sommerreise

„Das wertvollste Kapital eines Unternehmens sind die guten Ideen in den Köpfen und der gute Wille in den Herzen der Mitarbeiter.“

Man stecke ein Geldstück in den Automaten — vielleicht geht es auch mit Spielmarken — nehme die herausgespuckte gute Idee in Empfang, reiche sie beim betrieblichen Vorschlagswesen ein und finanziere mit der Prämie seine Urlaubsreise... Das wäre doch 'mal 'ne Sache! Leider pflegen gute Feen und freundliche Roboter nur im Märchen vorzukommen. In der kahlen nackten Wirklichkeit, die unser Dasein umfaßt, muß man alles selbst machen. Auf jeden Fall ist eine vom Vorschlagswesen bezahlte Sommerreise kein übler Gedanke. Noch besser ist, daß sich die Reise tatsächlich auf diese Weise finanzieren läßt. Man muß freilich einen Verbesserungsvorschlag haben und der Vorschlag muß angenommen werden und damit Geld bringen! Mitunter sind es — wie so oft — die kleinen Ursachen, die die großen Wirkungen bringen. Eine geringe Veränderung an der Maschine oder dem Vorgang: große Arbeitserleichterung, hohe Prämie, Sommerreise...

Fast klingt es, als ob das gesamte Vorschlagswesen funkelnagelneu sei. Das ist es jedoch keinesfalls. Schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieb Friedrich Krupp in seinem „General-Regulativ“ unter anderem vor, was mit Verbesserungsvorschlägen zu geschehen hat. Krupp hielt es für selbstverständlich, daß seine Leute mitdachten und daß sie die Früchte ihres Denkens dem Unternehmen kostenlos anboten, das sie ernährte. Andererseits war es für Krupp selbstverständlich, sich um das persönliche Wohlergehen seiner Mitarbeiter und ihrer Familien zu kümmern. Das ist vorbei. Patriarchalische Zustände sind gewesen. Man kann das bedauern oder begrüßen. Die Arbeiterschaft ist mündig geworden. Das Vorschlagswesen, das wir heute in der bundesdeutschen Eisen- und Stahlindustrie kennen, sieht anders aus als das Kruppsche von 1920. Weiter ist zu sagen, so unterschiedlich die einzelnen Betriebe das Vorschlagswesen handhaben, so unterschiedlich reagiert die Belegschaft darauf. Ein Teil der Mitarbeiter fühlt sich angesprochen. Erfahrungsgemäß sind es immer die gleichen. Manche haben seit Bestehen unseres Vorschlagswesens — seit Oktober 1955 — drei, vier oder noch mehr Vorschläge eingereicht, andere keinen. Das kann verschiedene Gründe haben: Entweder stellen diese Kollegen fest, daß alles in bester Ordnung ist, daß an ihrem Arbeitsplatz so rationell wie möglich gearbeitet wird und daß der Unfallschutz gar nicht besser sein kann oder sie lehnen das Vorschlagswesen ab, vielleicht, weil ihnen das Nachdenken zu viel



Hydraulikschlosser Albert Flucht fand einen störungsfreien Abstreifer an der Lochpresse im Walzwerk
Foto: Heinz Müller

Mühe macht und weil sie sich letztes kaum etwas davon versprechen. Oder sie wollen nichts davon wissen, weil sie für sich selbst das Problem schon lange gelöst haben. Sie machen bestimmte Handgriffe anders als ihre Kollegen. Sie sind ihr eigener Rationalisierungsfachmann, inoffiziell natürlich. Tatsächlich sind es oft kleine Veränderungen, die große Wirkungen hervorbringen: ein Hebel links, der seit Jahren rechts war, ein Hammer, der in verändertem Winkel auf das Werkstück fällt — Fachleute sprechen davon, die „Schwachstellen“ festzustellen. Hat man sie festgestellt, ist bald Abhilfe da. Und schwache Stellen gibt es überall. Wir wären keine Menschen, sähe es anders aus... Die Anzahl der aus einem Betrieb hervorgehenden Vorschläge sind Beweis für das Mitdenken im Betrieb. Um jedoch weiterhin zunächst die Gründe der Ablehnung des Vorschlagswesens zu untersuchen, so mag wohl gelegentlich — hier allerdings habe ich nichts dergleichen gehört — über ein Mißverhältnis zwischen gezahlten Prämien und wirtschaftlichem Erfolge geklagt werden. Obwohl die Sache in unserem Werk nicht aktuell ist, können wir ruhig darüber sprechen, um den Komplex „Vorschlagswesen“ von allen Seiten anzuleuchten: Der wirtschaftliche Vorteil nämlich, der sich aus der Einführung bestimmter Vorschläge ergibt, ist nicht etwas, das sofort ins Auge springt, sondern eine nur mühsam meßbare Einheit. Sie besteht aus „sichtbarem Erfolg“ minus Erfolg, der bei der vorhergehenden Methode erarbeitet worden wäre; minus Investitionskosten; minus Ausfallstunden durch Umbau der Maschinen. Als echter Gewinn kann nur der Unterschiedsbetrag angesehen werden. Das nur als Beispiel.

Neben den Belegschaftsmitgliedern, die mitmachen und denen, die aus Resignation oder Trägheit ablehnen, stehen die, die sich beteiligten, wenn sie mit der Feder so gewandt wären wie mit der Feile und die, die fürchten, als „Streber“ angesehen zu werden, das heißt, als jemand, der sich bei den höheren Vorgesetzten — unter Umgehung des nächsten — lieb Kind machen will. Dabei wird kein vernünftiger Vorgesetzter scheel auf seinen Untergebenen blicken, weil der einen Gedanken hatte, der ihm selbst nicht gekommen ist. Jemand, der stets die gleiche Arbeit zu tun oder zu beaufsichtigen hat, sieht mitunter nicht mehr, was man besser machen könnte. Die Fachleute sprechen da von „betriebsblind“. Das ist ein zwar nicht er-

freulicher, aber durchaus begreiflicher Zustand. Damit hängt wohl zusammen, daß zahlreiche Verbesserungsvorschläge einen fremden und nicht den eigenen Arbeitsplatz betreffen. Man sollte meinen, daß weder ein Vorgesetzter noch ein Kollege einen Mann, der einen Verbesserungsvorschlag einreicht, als Streber bezeichnet. Eher wird — könnte ich mir vorstellen — eine Art Wettlauf entstehen; denn schließlich sitzen wir alle in einem Boot und eine Verbesserung kommt allen zugute. Im Vorschlagswesen könnten sich die Interessen von Belegschaft und Werkleitung in idealer Weise treffen.

Gehen wir der Sache auf den Grund, befassen wir uns zunächst noch einmal mit der negativen Seite, wie es zum Beispiel die Furcht vor der Freisetzung ist. Es ist aber kein einziger Fall bekannt, in dem es dazu gekommen wäre. Veränderte, das heißt also verbesserte Produktionsmittel schaffen veränderte, also verbesserte Arbeitsplätze. Wenn eine Firma nicht mitmacht, wenn sie nicht modernisiert und rationalisiert... dann wird sie bald nicht mehr konkur-

renzfähig sein und das gefährdet die Existenz aller. Der letzten Gruppe endlich, die dem Vorschlagswesen indifferent gegenübersteht, ist zu helfen. Sie knobelt — wie bereits gesagt — still vor sich hin. Aber sie ist und ist nicht zu bewegen, zur Feder zu greifen. Sie hält es unter ihrer Würde, die Sozialabteilung bei der Abfassung ihres Vorschlagsbogens zu bemühen. Warum? Ob die Leute, die dort sitzen und die Vorschläge in Empfang nehmen, ein Werkstück millimetergerecht bearbeiten können? Kaum! Warum also diese Hemmungen, wenn man selbst auf einem Gebiet nicht beschlagen ist?

Die Sozialabteilung nimmt die Vorschläge entgegen, gibt sie mit einer Kennziffer versehen — ohne Namen — dem Bewertungsausschuß weiter. Dieser, in dem die technische oder die kaufmännische Seite mit dem Betriebsrat zusammenarbeitet, tagt in der Regel einmal monatlich. Vorsitzender ist ein Techniker. Die Bewertung der eingereichten Vorschläge erfolgt nach einem gekoppelten Punkt-Faktorensystem. Ein Faktor bestimmter Größe liegt zum Bei-

spiel vor, wenn es sich um neuartige Gedankengut handelt. Punkte werden für den ideellen Wert gewährt. Der Bewertungsmaßstab, der größtmögliche Gerechtigkeit verspricht, wird einheitlich angewandt. Da kein Name dasteht, ist jede Beeinflussung ausgeschlossen. Jeder Verbesserungsvorschlag hat einen subjektiven und einen objektiven Wert. Der subjektive Wert liegt im Einsatz des Einsenders. Den objektiven Wert bestimmt die wirtschaftliche Auswertung. Dem Verbesserer wird bei einer eingeführten Verbesserung eine angemessene Vergütung gezahlt.

Im Jahre 1959 wurden in Oberbilk und Reisholz DM 2989.— für Prämien ausgeschüttet, ferner sechs Bücher, zwei Paar Sicherheitsschuhe und sechs Anerkennungsschreiben. Die höchste Prämie betrug DM 260.—, davon sind DM 200.— steuerfrei. Bis zum Werte von DM 500.— ist die zweihundert Mark überschreitende Summe zur Hälfte zu versteuern. In unserem Fall wurden dem Mitarbeiter also von DM 30,— die üblichen Steuern abgezogen. Die Gefahr, daß bei den eingereichten Verbesserungsvorschlägen ein patentfähiger in die Mühle gerät, besteht nicht. Der Bewertungsausschuß des Vorschlagswesens, dem ja mehrere Ingenieure angehören, setzt sich sofort mit der Patentabteilung in Verbindung, falls ein schutzfähiger Vorschlag auftauchen sollte. Übrigens, alle Erfindungen, gleich welcher Art, die ein unselbständig Beschäftigter macht, müssen dem Arbeitgeber unverzüglich schriftlich gemeldet werden. Falls er von der Erfindung Gebrauch machen will, hat er das innerhalb von sechs Monaten den Arbeitnehmer wissen zu lassen. Dann muß er eine angemessene Vergütung zahlen. Erhält der Arbeitnehmer keinen oder einen ablehnenden Bescheid, kann er über seine Erfindung frei verfügen. So will es das Bundesgesetz über Arbeitnehmererfindungen vom 25. 7. 1957, das seit dem 1. 10. 1957 in Kraft ist (unter Aufhebung der gültigen Verordnungen von 1942/43). Einem Nicht-Fachmann erklingen derartige Bestimmungen nicht gerade wie liebliche Schalmeyenklänge. Für ihn ist ein Erfinder und ein Verbesserer etwas Besonderes. Weil man aber alles in Geld umsetzt, meint man, solch' ein Mensch müßte ein „Beinahe-Millionär“ sein. Das ist natürlich Unfug. Bei den „angemessenen Vergütungen“ handelt es sich ja um Summen, die vom echten Gewinn errechnet wurden — wie bereits näher erläutert. Zum Millionär langt es nicht — aber zu einer kleinen Sommerreise — und überhaupt, es heißt doch immer, Männer basteln und knobeln so gern. Das müßte sie doch eigentlich reizen...

Stahl- u. Röhrenwerk Reisholz GmbH.		Bewertungsbogen für das betriebliche Vorschlagswesen		Lfd. Nr.
Text:		A) Vorschlag		Abt.
I	1. Ideeller Wert	1. Erzeugnisgüte 2. Arbeitsablauf 3. Unfallschutz 4. Organisation 5. Sonstiges Gesamthochstzahl: 60 Pkt	Bewertungsskufen: I - keine 0 Pkt II - gering 5 III - mittel 10 IV - hoch 15 V - sehr hoch 20 Se	eingereicht Dat: beantwortet Dat: Sachb.
	2. Neuartigkeit	a) Übernommenes Gedankengut b) Neues Gedankengut	Faktor: 1,0 2,0	
II	3. Durchführbarkeit	a) Durchführbarer Vorschlag b) Verbesserungsbed. Vorschlag c) Auszubereitender Vorschlag	Faktor: 1,0 0,75 0,50	
	4. Stellung des Einsenders	a) Lohn- u. Gehaltsempfänger ohne Anweisungsbefugnis b) Lohn- u. Gehaltsempfänger mit Anweisungsbefugnis c) Meister/Gruppenleiter d) Zuschlag für fremdes Arbeitsgebiet	Faktor: 1,25 1,0 0,75 0,30	
	Se. der Faktoren			
	Prämie:		1. Punkte X Faktor 2. Punktsomme X Geldbetrag je Punkt	DM=
B) Wirtschaftlichkeit des Vorschlages				
III	5. Wirtschaftlichkeit der Vorschläge	Überprüfung spätestens 6 Monate nach der Einführung Die Wirtschaftlichkeit des Vorschlages wird von einer paritätischen Kommission festgelegt. Der Höchstbetrag liegt nicht über 300.— DM nicht überschreiten. Außergewöhnliche Vorschläge, die über diesen Betrag hinausgehen, sollen von Fall zu Fall mit der Geschäftsleitung und dem Betriebsrat besprochen werden.		
	a) Lohn b) Material	DM=		
IIIa	5a)	Ideeller Wert (Wenn Wirtschaftlichkeit nicht errechenbar ist)		
	Stufe I gering II mittel III hoch IV sehr hoch	DM 25.— 50.— 75.— 100.— 100.— 200.—		
IV	6. Stellung des Einsenders	a) Lohn- u. Gehaltsempfänger ohne Anweisungsbefugnis b) Lohn- u. Gehaltsempfänger mit Anweisungsbefugnis c) Meister/Gruppenleiter d) Zuschlag für fremdes Arbeitsgebiet	Faktor: 1,0 0,75 0,50 0,30	
	Se. der Faktoren			
Prämie:		DM X Faktoren		DM=
Gesamt-Prämie				DM=

Die Prämie in Höhe von DM wird genehmigt und zur Zahlung angewiesen.
Die untere Prämiegrenze beträgt DM 20.—

Datum: Bewertungsausschuß: Datum: Geschäftsleitung:

So sieht der Bewertungsbogen für das betriebliche Vorschlagswesen aus. Aufschlüsselung in Punkte und Faktoren schließt subjektive Bewertung des Vorschlages aus.

Aussichten sehr günstig

Die Aussichten für die Stahlkonjunktur in den kommenden Monaten sind denkbar günstig. Ausgehend von den Rekordergebnissen im Auftragseingang seit Anfang des Jahres schätzen die Sachverständigen der Hohen Behörde, daß die Produktionskapazitäten der Gemeinschaft für Stahl und Eisen im zweiten Quartal 1960 nur bei voller Ausnutzung den Bedarf decken können.

Britische Stahlindustrie mit hohem Auftragseingang

Es bestehen keine Anzeichen dafür, daß der Boom in der britischen Eisen- und Stahlindustrie nachläßt. Die Inlandsanfrage nimmt weiter zu und die vorliegenden Aufträge sichern den Werken volle Beschäftigung für mehrere Monate.

Tiefstand auf dem US-Stahlmarkt

Der „American Metal Market“ ist der Ansicht, daß die US-Stahlproduktion jetzt in

der Nähe des tiefsten Standes nach dem Stahlstreik angelangt ist. Bethlehem Steel und Republic nehmen je einen SM-Ofen im Revier Buffalo aus dem Betrieb. Im Youngstown-Revier schließen US-Steel, Republic und Sharon Steel einen SM-Ofen, während Youngstown Sheet & Tube bei zwei SM-Öfen die Arbeit einstellt. Dagegen wird Republic das Bessemer-Werk wieder in Gang bringen.

„Usinor“ übernimmt neues Hüttenwerk in Dünkirchen

Die Union Sidérurgique du Nord de la France „Usinor“, die zu den vier bedeutendsten Unternehmungen der französischen Eisen schaffenden Industrie gehört, schickt sich an, die Société Dunkerquoise de Sidérurgie im Wege der Fusion zu übernehmen. Damit findet die zu Beginn dieses Jahres eingeleitete Umgruppierung ihren Abschluß, die zum Ausscheiden der übrigen an der

Erstellung des neuen Hütten- und Stahlwerkes in Dünkirchen beteiligten Stahlgesellschaften und zum Übergang dieses Werkes in den alleinigen Besitz der „Usinor“ führt.

Japan will Schwerindustrie um 82 Prozent steigern

Die Industrialisierung Japans ist im letzten Jahrzehnt in eine neue Phase eingetreten. Von der Einschaltung des Landes in die Weltwirtschaft vor neunzig Jahren bis zum Ausbruch des Zwei-

ten Weltkrieges konzentrierte sich die industrielle Entwicklung vornehmlich auf die Zweige der leichten Industrie, mit der Textilindustrie an der Spitze. In der Nachkriegszeit verlagerte sich das Hauptgewicht auf die Schwerindustrie. Danach soll zwischen 1956 und 1962 die industrielle Produktion Japans um 60,5 Prozent steigen, aber innerhalb dieses Totals die schwere Industrie um 82 Prozent.

Aufkommen der Montanumlage zu 51,7 Prozent von Deutschen getragen

Das Aufkommen aus der Montanumlage, die zur Finanzierung der Ausgaben der Hohen Behörde von den Montanunternehmen erhoben wird, hat sich im Rechnungsjahr 1958/59 gegenüber dem Vorjahr um 10,5 Prozent auf US-\$ 26,06 Mill. verringert, obwohl der Umlagesatz von 0,35 Prozent

unverändert beibehalten worden war. Von dem Umlageaufkommen wurden allein US-\$ 13,5 Mill. oder 51,7 Prozent von den deutschen Montanunternehmen aufgebracht.

Marokko will Industrieland werden

Marokko will in der Nähe der Erzgruben des Rif und in der Umgebung der Reede von Ras Kebdana — dem künftigen Eisenhafen an der Mittelmeerküste, fast an der

Mündung der Muluya — eine industrielle Zone entstehen lassen. Die notwendigen Erdbauten sollen bis 1962 fertiggestellt sein. Die marokkanische Regierung will im Oktober dieses Jahres einen Aufruf an das Ausland richten und für eine Beteiligung an der Finanzierung des künftigen Industriekomplexes Ras Kebdana werben.



Eine gemütliche Kaffeestunde mögen wohl alle Menschen gern. Besonders die älteren freuen sich oft wochenlang darauf. Man kann sich unterhalten, Meinungen und Ansichten austauschen und von den Zeiten plaudern, als man noch gemeinsam im Werk war. Jeder, der bald pensioniert wird, sollte seinen Freundschaftskreis besonders gut pflegen.



Hühner, Gänse und andere Haustiere bedürfen sorgfältiger Pflege. Das nimmt viel Zeit in Anspruch. Wenn man jeden Tag zu bestimmter Stunde auf dem Werk sein muß, ist es mitunter kaum möglich, den Tieren die nötige Sorgfalt angedeihen zu lassen — aber wenn „man es geschafft hat“ und seine Pension bezieht, kann man sich den ganzen Tag dem Federvieh widmen. Das dankt es mit manchem „Ei zusätzlich“. Übrigens sind Hühner gar nicht so dumm, wie oft behauptet wird. Man kann sich richtiggehend an sie gewöhnen — und die Hühner an ihren Herrn. „Ein Hund ist nicht anhänglicher als manche Hühner“, sagte kürzlich ein Züchter, der es ja schließlich wissen muß. Übrigens: Hunde! Solch kleines Kerlchen ist die beste Medizin gegen „das sich zur Ruhe setzen“ und mollig und behäbig werden!

Fotos: dpa

Ab morgen reite ich mein Stecken- pferd

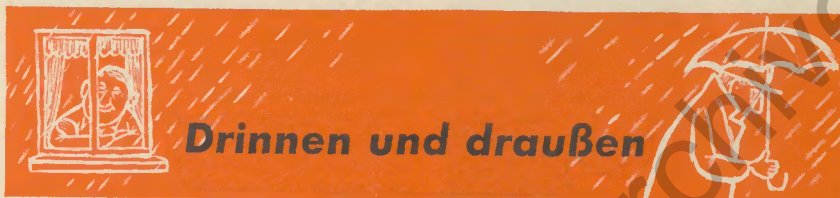
Keine Angst vor der Pensionierung

„Nächste Woche gehe ich das letzte Mal in den Betrieb“, sagte der gut aussehende, nur leicht angegraute Herr zu seiner Frau, las ein Fädchen vom Rock und reckte sich. „Du weißt ja, wie sehr ich mich darauf freue. Dann werde ich erst einmal Mensch. Da werden endlich alle Briefmarken eingeklebt. Und spazierengehen werden wir und Bücher lesen. Zeit werden wir haben. Ach, was wird das schön, Mutter!“ Er hob seine Frau ein wenig hoch und stellte sie dann sanft neben dem Herd nieder... Der da sprach, das war ein wahrhaft glücklicher Mensch. Glücklich sein heißt ja nicht, größere (finanzielle) Möglichkeiten zu haben, sondern sich vom Schicksal willig lenken zu lassen: Ducunt fata volentem nolentem tralunt (Das Schicksal lenkt den Willigen, den Unwilligen schleift es mit), wie der Lateiner sagt.

„Alle wünschen alt zu werden, doch murren sie, wenn sie es sind. Sie möchten über Jugend und Mannesalter hinaus in das Greisenalter kommen, trotz der Mühen, über die sie später stöhnen werden“, meinte Cicero, Roms größter Redner... wobei der Begriff „Alter“ seinen Inhalt mehrmals gewechselt hat. Bei den Römern begann das Alter nach allgemeiner Meinung mit 46 Jahren. Die Lebenserwartung für Neugeborene betrug 22 Jahre. Zur Zeit der Französischen Revolution lag sie schon bei 35 Jahren, vor hundert Jahren bei 41, 1900 bei 49, 1930 bei 60 und heute stirbt kaum ein Mensch unter 75 Jahren. Diese Grenze noch wesentlich heraufzusetzen, wird der Medizin vermutlich verwehrt bleiben. Aber die Gesundheit im Alter zu erhalten, ist ihr möglich. Und gerade das ist das Wesentliche für jeden Menschen, der vor der Pensionierung steht — das Wesentliche, aber nicht das Ausschlaggebende. Ausschlaggebend ist vielmehr die „Seelenlage“ und wie er mit seiner neuen Rolle als Pensionär fertig wird. Ein Pensionär ist man ja nicht sofort. Das muß man werden, sich allmählich dazu erziehen. Manch' einer allerdings, der sich frisch und munter wie ein Mann in den besten Jahren fühlt, meint, das sei nichts für ihn. Er will lieber weiter arbeiten. Ob das richtig oder falsch ist, sei einmal dahingestellt. Doch haben wir hier die Vereinbarung, daß ein 65jähriger aus dem Dienst ausscheidet. Das kann man natürlich ändern. Das Gesetz hat ohnehin schon Löcher gekriegt. — Denken wir nur an die Anreize, die man neuerdings Lehrern über 65 Jahren bietet. Der Personalmangel zwingt den Staat, älteren „Lehrpersonen“ den Brotkorb niedriger zu hängen, um sie im Amt zu halten. Könnte dieser Zustand nicht eines Tages auch in der Industrie eintreten? Gewiß, er könnte. Sie stöhnt ja schon heute über Arbeitermangel. In den USA hat man festgestellt, daß die 60 bis 65jährigen mindestens ebenso produktiv arbeiten wie die um 20 Jahre jüngeren. Den älteren kommen Erfahrung und Routine zugute. Körperliche Leistungsfähigkeit und Gesundheitszustand sind im Durchschnitt genau so gut wie bei 50jährigen. Wrigley — wer kennt ihn nicht, den guten Kaugummi? — fragt seine Leute, ob sie weiterarbeiten oder aufhören wollen. Ungefähr ein Drittel der Befragten bleiben im Betrieb. Der 65jährige erhält zu seinem üblichen Urlaubsmonat einen weiteren Monat hinzu, im nächsten Jahr noch einen und

so weiter — bis er seinen 69. Geburtstag gefeiert hat. Dann zieht er sich ins Privatleben zurück. Ein Schock wird durch den allmählichen Übergang von der Arbeits- zur Freizeit vermieden. Wer über seine Tätigkeit in seinem Werk oder seiner Dienststelle hinaus Interessen hat, lebt länger. Das klingt zwar banal, doch die Bestätigung für die Richtigkeit dieser Behauptung hat man nicht erst seit gestern. Wer ein Hobby hat, wer ein Steckenpferd reitet, der lebt länger. Das kann Basteln sein,

Briefmarken sammeln, Gärtdchen bestellen, Schmetterlinge jagen, sich auf bestimmten Gebieten durch Lesen weiterbilden... Nun, es gibt viele Möglichkeiten. Auf das „Was“ kommt's nicht an, sondern auf das „Wie“. „Wenn ich pensioniert bin, dann werde ich erst einmal Mensch! Da werden endlich alle Briefmarken eingeklebt. Und spazierengehen werden wir und Bücher lesen. Zeit werden wir haben.“ So spricht der glückliche Pensionär zu seiner Frau, ein Mensch, der alles gern annimmt,



Ideenmakler in der amerikanischen Industrie

Wer Umsätze und Gewinne erhalten oder steigern will, muß Ideen haben. Solche Ideen werden nicht nur von den Forschungsabteilungen der großen Konzerne entwickelt, sondern oft von kleineren Unternehmen, Universitätsinstituten und einer Unzahl unabhängiger Erfinder. Hier sorgt eine neue Art von „Ehevermittler“ zwischen Erfinder und produktsuchendem Unternehmen mit neuen Methoden dafür, daß die beiden Interessenten sich finden: der Product Scout. Er schließt Abkommen mit Unternehmen, die neue Produkte aufnehmen wollen und geht auf Schatzsuche. Mit dem Voraushonorar kann er geeignete Mitarbeiter heranziehen. Gewöhnlich wird er durch das Lizenzabkommen mit einem Anteil an den künftigen Umsätzen beteiligt. Diese moderne Art der Beziehung zwischen Ideenmakler und Hersteller verdrängt die Methoden älterer Institutionen und bringt für alle Beteiligten nur Vorteile.

Bruttosozialprodukt Westberlins steigerte sich

Das Bruttosozialprodukt Westberlins steigerte sich von 3,9 Mrd. DM im Jahre 1950 auf 9,7 Mrd. DM im Jahre 1958 und dürfte 1959 die Zehn-Milliarden-Grenze erreicht haben, wie dem Jahresbericht der RKW-Zweigstelle Berlin für 1958/59 zu entnehmen ist.

GIFA kommt 1962 wieder

Der Termin für die zum zweiten Male in Düsseldorf stattfindende GIFA — Internationale Gießerei-Fachmesse — wurde auf die Zeit vom 1. bis zum 9. September 1962 festgelegt.

Essen die Dicken so viel, weil sie Hunger haben — oder haben sie Hunger, weil sie dick sind?

Die Ansicht, daß Fettsucht und Magersucht auf Über- oder Unterfunktion der Drüsen innerer Sekretion beruhen, kann nicht bestätigt werden. Bis heute kann man keinen Unterschied im Stoffwechsel zwischen fetten und normalgewichtigen Menschen nachweisen. Neuere Untersuchungsergebnisse sprechen davon, daß Fettsucht eine „entgleiste“ Wechselwirkung zwischen Fettbildung und Hungergefühl ist. In den nächsten Jahren hofft man, die Streitfrage zu lösen, ob bei Fettsucht das Hunger- und Sättigungsgefühl gestört ist und die Fettablagerung eine Folge des zu reichlichen Essens ist oder ob die Ursache in der schweren Mobilitätslosigkeit der Fettdépôts liegt und das vermehrte Hungergefühl die Folge ist.

Mittelpunkt des Berliner Ausstellungsjahres: Industrieausstellung

Die diesjährige Deutsche Industrieausstellung findet vom 10. bis zum 25. September am Funkturm statt. Schon heute steht fest, daß sich die repräsentative Leistungsschau der deutschen Industrie ihren Vorgängerinnen würdig anreihen wird. Auch die Automobilindustrie ist wieder vertreten.

Arbeitsschutzausstellung in Berlin

Im November 1960, voraussichtlich vom 23. bis zum 26. 11., soll eine Arbeitsschutzausstellung auf dem Gelände am Funkturm stattfinden.



Sie sind nicht mehr die Jüngsten. Aber weil sie alles gemeinsam machen, sind sie innerlich jung geblieben. Der alte Herr ist schon seit zehn Jahren pensioniert. Seit dieser Zeit interessiert er sich für Hausarbeit. Er schaut nicht in den Kochtopf, wenn seine Frau gerade mal nicht in der Küche ist, sondern er erledigt alle Handgriffe mit ihr gemeinsam, so daß die beiden auch gemeinsam spazieren gehen können. Ihre Ehe ist noch nie so glücklich gewesen wie während dieser Jahre.

was da kommt, eingedenk des Satzes „Das Schicksal lenkt den Willigen, den Unwilligen schleift es mit.“ Wenn eine Frau von ihrer Arbeit nach Hause kommt, legt sie sich vielleicht ein wenig hin. Aber nicht lange. Sie muß Essen kochen und Wäsche waschen, Geschirr spülen und Fenster putzen. Dennoch ist es selbstverständlich, daß da immer ein Buch bereitliegt, in dem sie liest. Frauen lesen im allgemeinen mehr als Männer, trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer doppelten Belastung durch Betrieb und Haushalt. Über das Gelesene und manches andere denken sie dann nach. Man hat festgestellt, daß Menschen, die viel denken, länger leben. Das Gehirn ist so geartet, daß seine Durchblutung, sein gesamter Stoffwechsel und damit sein Funktionieren durch Tätigkeit angeregt wird — während ihm Untätigkeit schadet. Eine forsche Beanspruchung des alternden Herzens ist schädlich, eine eifrige des Gehirns dagegen nützlich. Daraus schließt, daß das, was man bisher wortwörtlich unter „sich zur Ruhe setzen“ verstand, genau falsch war. Fällt nämlich das so wichtige „Gehirntraining“ weg, dann verkürzt der Pensionierte sein Leben. Weil Frauen stets etwas zu denken und zu bedenken haben, weniger im Zusammenhang mit ihrer Berufarbeit als privat, gibt es für sie keinen Bruch und keinen Leistungsknick, wenn sie aus dem Dienst ausscheiden. Wenn es der Pensionär nicht selbst tut — und er wird es selten tun — dann muß seine Frau ihn gewissermaßen an die Hand nehmen. Es wird wenige ältere Herren geben, die von sich aus

sagen: „Wenn ich pensioniert bin, werde ich erst einmal Mensch“. Wir Deutschen sind ja als Wühler bekannt, das heißt, eigentlich waren wir als Wühler bekannt. Nach dem Kriege hat sich der Grundsatz, „man lebt nicht um zu arbeiten, sondern man arbeitet um zu leben“ auch hier Freunde erworben. Bestimmt gibt es aber immer noch zahlreiche Männer, die ihrer Pensionierung mit Grauen entgegenblicken. Auf die gerade kommt es an. Ihnen müssen die Frauen helfen. Und das nicht erst am Tage der Pensionierung, sondern mindestens fünf Jahre früher. Der Mann sollte sanft, aber systematisch — so etwas vermag bekanntlich nur eine Frau — auf „den Tag X“ vorbereitet werden. Wenn er ein Hobby hat, ist alles einfacher; denn dann hilft er mit. Wenn er keines hat, schafft es die Frau allein. Ob er sechzig, fünfundsiebzig oder neunundsiebzig Jahre alt ist, spielt dabei keine Rolle. Einmal kommt der Tag X. Es heißt, sich geistig und seelisch darauf einzustellen — und damit kann man nicht früh genug beginnen. Eine Bekannte erzählte mir, sie habe ihren Mann während seines letzten Dienstjahres oft förmlich ins Theater geschleift. Zunächst war er furchtbar böse, da übermüdet — und überhaupt. Er interessierte sich nämlich nicht besonders für die Bretter, die die Welt bedeuten. Bald fand er jedoch Gefallen daran. Heute ist er ihr dankbar. Das gleiche gilt für Kartenspiel und Kreuzworträtsel: Sie hat heimlich Canaster und Bridge gelernt. Plötzlich lud sie Leute ein und er mußte mehr schlecht als recht mitspielen. Als die Gäste wegwaren, hat er getobt und seine Frau eine eigensüchtige Person gescholten, die ihm das letzte bißchen Ruhe raube... Heute ist er krank, wenn es nicht wöchentlich eine Bridge-Runde gibt. Natürlich hat er lange begriffen, daß sie meistens genau so müde war wie er und daß sie das Ganze für ihn tat, damit er einen neuen Lebensinhalt erhalte und es nicht zu dem gefürchteten Leistungsknick komme. Seine Fachbücher verstauben nun. Er hat sie schon während seiner letzten Dienstjahre kaum angeschaut. Dafür meldete ihn seine Frau in einer Leihbibliothek an — und erst seufzend und dann mit Vergnügen gewöhnte er sich wieder ans Lesen von Unterhaltungsbüchern, was er zunächst aus Zeitmangel und später aus Interessenlosigkeit seit seiner Jugend kaum getan hatte. Ja, es ist wirklich ein zweites Leben, das ihm seine Frau beschert hat! Er gehört heute zu den Glücklichen, die ausrufen: „Zeit werden wir haben und spazieren gehen werden wir.“ Übrigens muß er nie allein herumlaufen. Stets geht seine Frau mit. Sie hat immer Zeit für ihn. Ob die Fußböden heute oder morgen gebohrt werden, was tut's? Beim Abwaschen hilft er ihr sogar. Er hätte das früher nie für möglich gehalten und sie auch nicht. Es macht ihm Spaß und er tut es nur, damit sie rascher zum gemeinsamen Spaziergang kommen. Gut ist auch, daß sie nie sagt: Ich muß unbedingt ein neues Kleid haben. Auch er braucht keinen neuen Anzug, höchstens mal ein Paar Schuhe. Die lassen sich selbst von einem kleinen Ruhegehalt bestreiten. Während der letzten fünf Arbeitsjahre hat seine Frau für den Unterschied des Mietbetrages alles Schadhafte in der

Wohnung erneuern lassen und Stoffe und Kleidung gekauft. Die große Wohnung hatten sie schon aufgegeben, als die jüngste Tochter heiratete. Auf diese Weise kam während der letzten Dienstjahre ein hübsches Sümmchen zusammen. Die Pension steht ausschließlich für tägliche Lebensbedürfnisse zur Verfügung. Dabei leben sie gar nicht schlecht. Sie verreisen sogar und jedes Wochenende gehen sie in einem anderen Wald spazieren... Die geistig-seelische und die finanzielle Vorbereitung auf die Zeit der Pensionierung muß — wie wir sahen — von der Frau ausgehen. Männer sind derartigen Problemen gegenüber meistens hilflos. Sie unterhalten sich zwar gern über dies und jenes, am liebsten mit anderen Pensionären, mit Vorliebe auf öffentlichen Parkbänken — aber die Fragen ihrer Existenz als Mensch und Gemeinwesen berühren sie lieber nicht. Oft kommen sie ins Politisieren, manchmal auch ins Spintisieren. Nicht selten meckern und mäkeln sie: an der Lage an der Firma, der Frau. Nicht alle haben eine kluge Frau und nicht alle sind selbst so klug, sich von dieser Frau führen zu lassen.



Wie in einigen anderen Ländern — überwiegend angelsächsischen und skandinavischen — hat man nun auch hier die Konsequenz gezogen und Klubs für ältere Leute eingerichtet. In Düsseldorf-Holthausen treffen sie sich von Oktober bis April in einem langgestreckten, etwa 50 Quadratmeter großem Erdgeschossigen Raum im Sonderklassentrakt der Adolf-Klarenbach-Schule an der Walter-Rathenau-Straße. Der „Klub der Rentner Holthausens“ zählt rund 60 Mitglieder. Die Satzung lautet: „Eintracht, Geselligkeit und gegenseitige Hilfe.“ Das Durchschnittsalter der Mitglieder liegt bei 70 Jahren. In die Klubkasse fließen monatlich freiwillige Geldbeiträge. Was im April noch übrig ist, wird bei einem Ausflug ins Grüne gemeinsam verbraucht. Ein „richtiges“, ganzjährig geöffnetes Klubhaus gibt es in Herne. Die Arbeiterwohlfahrt hat es im Dezember 1959 hingezaubert. Übrigens wird tatsächlich gezaubert. Ein alter Artist zeigt seine Kunst. Er ist dankbar für das aufgeschlossene Publikum. Zeitungen, Zeitschriften, Spiele — alles ist da. Das beste aber sind die Leute. Sie haben die angenehmste Unterhaltung, die man sich vorstellen kann. Sie freuen sich, daß einer mit

unbürokratischen Mitteln ihre Einsamkeit gebannt hat. Immerhin kann es ja geschehen, daß sie allein und einsam sind. Vielleicht ist gerade die Frau gestorben. Ende 1960 werden 7,5 Mill. Bundesbürger älter als 65 Jahre sein. 1939 waren im Deutschen Reich 7,3 Prozent der Bevölkerung älter als 65 Jahre. 1950 waren es im Bundesgebiet 9,3 Prozent, 1957 12 Prozent, 1960 werden es 15 Prozent sein.

Um noch einmal mit Cicero zu sprechen: Alle wünschen alt zu werden, doch murren sie, wenn sie es sind. Ob wir es verdammen oder ob wir es begrüßen: Falls wir nicht früher sterben, rundet sich auch für uns eines Tages der Kreis. Es kommt einzig und allein auf unsere Einstellung an, darauf, was wir aus den arbeitsfreien Jahren machen. Es liegt an uns, ob wir sie als Lohn der Arbeit dankbar hinnehmen oder ob wir uns überflüssig wie altes Eisen vorkommen. Auf jeden Fall müssen wir uns schon Jahre vor dem „Tag X“ geistig und seelisch mit unserer Pensionierung auseinanderzusetzen; denn es geht natürlich nicht, daß man ab morgen ein neues Leben beginnt, morgen vielleicht tut, was man heute entsetzlich findet — nur

weil es gut sein soll. „Ab morgen reite ich mein Steckenpferd“ ist genau genommen Unfug: Entweder ist es mein Steckenpferd, da reite ich es schon lange — oder es ist nicht mein Steckenpferd, es soll plötzlich eines werden... Das geht vermutlich nicht, weil alle guten Dinge langsam wachsen müssen. Man soll sie als kleines Pflänzchen pflanzen und eifrig begießen — aber nicht plötzlich einen ausgewachsenen Baum hinstellen und hoffen, daß er in dem fremden Erdreich heimisch wird. Das tut er nämlich meistens nicht.

Das Alter ist weit mehr eine schöne als eine unangenehme Sache — zumal die Medizin die Menschen gesund erhält — auf jeden Fall ist es etwas, dem keiner ausweichen kann. Man sollte ihm darum mit der rechten geistig-seelischen Haltung begegnen. In reiferen Jahren sieht manches anders aus. Was früher wichtig war, ist es plötzlich nicht mehr. Der Mensch wird ruhiger. Er hat Freude an Dingen, die er bisher nicht einmal sah. Wenn das Alter kommt, kommt meistens auch die richtige Einstellung dazu mit. Darauf sollte man sich freuen und keine Angst vor der Pensionierung haben. Ursula Landgraf

Auf der Kö, auf der Kö, auf der Königsallee...

Die Kö ist in Düsseldorf. Sie ist „die schönste Straße der Welt“ behaupten manche Leute. Sie ist eine Prachtstraße. Die Sehnsucht macht sie noch begehrenswerter — wie alles auf dieser Erde. Eine Kö gibt es auch in Reisholz, genau gesagt im Stahl- und Röhrenwerk Reisholz, also bei uns. Merkwürdig, daß die Avenue der großen Welt und eine breite Werkstraße die gleichen Namen tragen. Hier derbe Schuhe, schmutzige Hände und dort hohebleistift dünne Absätze und grün lackierte Fingernägel. Also macht sich der Witz des Volkes einen Spaß, indem er Gegensätzen den gleichen Namen gibt? Er trifft wie so oft auch hier unbewußt das Richtige: Beide Straßen sind Lebensadern, die Vergangenheit und Gegenwart verbinden. Beide sind Mittelpunkt. Mittelpunkt und Lebensadern umgibt eine Gloriette. Von der Ferne aus gesehen

erscheint sie vollendeter als in der Nähe. Als wir noch Kinder waren, hatte es uns diese „zweite Kö“ angetan — eben, weil wir sie nicht sehen konnten; denn Ende der zwanziger Jahre hatte die Front unseres Verwaltungsgebäudes ein anderes Gesicht. In Höhe des heutigen Angestellteneingangs stand das alte Pförtnerhaus. Zwischen diesem und der Kantine befand sich ein Tor für den Wagenverkehr. Wurde dieses Tor für die schwerbeladenen Pferdefuhrwerke geöffnet, so versuchten wir möglichst viel von dem zu erhaschen, was sich unseren Blicken für gewöhnlich verschloß... Eigentlich sahen wir nur die Verlängerung der Paul-Thomas-Straße, die beiderseits die Hallen flankierte. Unsere Neugierde wurde durch das „Fernsehen“ nicht befriedigt. Aber selbst damit war es bald aus, denn mit der Neuerstellung des Verwaltungsgebäudes erwuchs ein steiner-

ner Vorhang zwischen uns und unseren Träumen. Später betrat dann mancher als Lehrling die Werkstraße, die Kö, die er aus der Entfernung angestaunt hatte — und stolperte enttäuscht über das mittelalterliche Kopfsteinpflaster. Dann wurde die Straße asphaltiert und damit den Belegschaftsmitgliedern der Weg zum Arbeitsplatz geebnet. Es gilt freilich, noch andere Wege zu ebnen, was man jedoch mit einem neuen Pflaster nicht immer erreichen kann, es sei denn, es handelt sich um Gesundheitshaus-(Heft)-Pflaster... Man kann veraltete durch neue ersetzen und gangbare Wege schaffen. Eines nach dem anderen. Auch die „erste Kö“ war nicht immer asphaltiert. Einst sprangen dort muntere Pferdchen, so wie sich hier dicke Gäule durchs Tor zwängten.

Josef Dederichs
Angebotskalkulation



Die „Bergvagabunden“ aus der E-Werkstatt

Fotos: Günter Stähler



Man schmunzelt und freut sich



Heide Reichmann und Hans-Dieter Stolper:
Die Glocke leicht amerikanisiert

Auf- und zusammen- gesammelte Werke

Lehrlingslossprechungsfeier

am 13. Mai 1960

„Auf- und zusammengestellte Werke“ nannte sich nicht nur ein vernünftiger Vortrag unserer ehemaligen kaufmännischen und gewerblichen Lehrlinge, auf- und zusammengestellte Werke — mehr zusammengestellte — gab es auch in den Händen der Losgesprochenen. Wirklich, dieser Jahrgang, zu dem Arbeitsdirektor Best sagte: Ich spreche euch frei und übergebe euch dem Lehrmeister, der auch für uns Lehrmeister ist, ich übergebe euch dem Leben — dieser Jahrgang, der im Herbst 1959 oder im Frühjahr 1960 seine Prüfung bestanden hat, ließ sich zahlreiche Bücher schenken, Bücher und Schallplatten. Es braucht uns also nicht bange zu sein um den Nachwuchs. Er bildet sich. („Nun seid ihr ausgebildet, werdet nicht eingebildet“, sagte der Betriebsratsvorsitzende). Man liest zwar stets und ständig, daß die Leistungen der Lehrlinge abnehmen, aber unsere haben recht gut abgeschnitten. Der Dreher Hans-Dieter Döring und der Industriekaufmann Hans-Joachim Stücker machten ihre Lehrabschlußprüfung vor der Industrie- und Handelskammer theoretisch und praktisch mit Eins. Zum Dank ließen Geschäftsleitung und Betriebsrat Geschenke aufbauen, nach dem Leistungsprinzip versteht sich. Vor Hans-Dieter Döring und Hans-Joachim Stücker erhob sich also ein höherer Geschenkberg als vor Fritzchen Schultze, der es vielleicht gerade so eben geschafft hatte. Jeder der Jungen erhielt jedoch neben einem sehr schönen, reich

WIE ICH ES SEHE

Am Freitag, dem 13. Mai 1960, ging für uns, die wir die Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer bestanden hatten, offiziell die Lehrzeit zu Ende. Es war eine Zeit, die manches Mal endlos erschien und dann doch viel zu schnell verging. Nun wurde ein Schlußstrich unter einen Lebensabschnitt gezogen, der aus uns Menschen formen sollte, die in dem erwählten Beruf ihren Mann stehen. Eine Lehrzeit ist nicht immer bequem. Da ist eine Menge Lehrstoff zu verdauen, Schularbeiten sind zu machen, auf Klassenarbeiten muß man sich vorbereiten ... alles Dinge, von denen man meinte, sie seien mit der Schulentlassung abgestreift. Dem Lehrling begegnen neben Menschen, die sich um ihn mühen, auch solche, bei denen er deutlich spürt, daß er ihnen gleichgültig ist. Im großen und ganzen war die Lehrzeit jedoch eine Zeit, an die man gern zurückdenkt. Man konnte noch einen Fehler machen, ohne gleich „den Kopf gewaschen“ zu bekommen; denn man brauchte und konnte noch nicht alles wissen: man war Lehrling.

Heide Reichmanns Worten, die bei der Lehrlingslossprechungsfeier im Namen der ehemaligen Lehr- und Anlernlinge für die gründliche und dabei stets interessante Ausbildung dankte, brauche ich nichts hinzuzufügen. Ein jeder von uns kann bekräftigen, welche große Hilfe besonders der Werkschulunterricht war. Als Ergänzung zum Berufsschulunterricht brachte er uns beachtlichen Nutzen; denn in den wenigen Berufsschulstunden war es nicht möglich, den umfangreichen Stoff gründlich zu bewältigen. Am Anfang der Lehrzeit erleichterte uns der Werkschulunterricht außerdem, schneller mit der fremden Umwelt fertig zu werden. Ich war gerade zwei Tage in Düsseldorf, kannte hier niemanden und kam mir reichlich verlassen vor. Im Unterricht aber war man unter seinesgleichen, konnte sich gegenseitig beschnüffeln und die neuen Eindrücke durchsprechen. Später war der Werkunterricht der ruhende Punkt in unserer Ausbildung; denn während der Lehrzeit befanden wir uns auf dauernder Wanderschaft von einer Abteilung zur anderen.

In den Reden, die uns zu Ehren am 13. Mai gehalten wurden, sprach man davon, daß wir nun dem Leben, dem großen Lehrmeister aller Menschen, gegenüberstünden. Das hatte man uns bei der Schulentlassung zwar auch bereits gesagt, aber durch die Geborgenheit, die uns die Lehrzeit schenkte, spürten wir den Lehrmeister Leben kaum. Nun jedoch sind wir „vollwertige“ Menschen. Mit der Lehrlingslossprechung in der „Wolfsschlucht“ wurden wir — versehen mit weisen Ratschlägen und Ermahnungen — in würdigem Rahmen in den neuen Lebensabschnitt entlassen. Ähnlich wie am ersten Schultag, den eine große Tüte voll leckerem Zuckerwerk versüßte, gab es auch dieses Mal manch' schönes Geschenk.

Traditionsgemäß lag der bunte Teil in den Händen des hoffnungsvollen Nachwuchses, der auch in diesem Jahr zunächst wenig begeistert von dieser Aufgabe war. Es ist ja so, daß die meisten ihre Freizeit nicht für derartigen „Kokoloeres“ opfern wollen. Dann jedoch fand sich doch eine kleine Gruppe, die nach Arbeitschluß in einem Büroraum des Verwaltungsgebäudes eifrig ein kleines Kabarett-Programm probte. Aus anfänglicher Lustlosigkeit wurde bald „Spaß an der Freud“. Wirklich, es hat uns tatsächlich Spaß gemacht! Das sage ich besonders denjenigen, die im nächsten Jahr an der Reihe sind. Belohnt wurde unsere Mühe denn auch durch die lachenden und schmunzelnden Gesichter unserer Zuschauer in der „Wolfsschlucht“.

Hans-Joachim Stücker



„Miß Pickel“ (Astrid Renz) und der Conférencier (Hans-Joachim Stücker)



bebilderten Buch über die Düsseldorf-Industrie — die Mädchen eine Broschüre über vorteilhaftes Einkaufen — ein Sparbuch einer Düsseldorfer Bank. Fünf Mark des eingezahlten Betrages stammen von der Firma, fünf Mark von der Bank. Wie Arbeitsdirektor Best verriet, betrachten die meisten „Ehemaligen“ ihr Sparbuch als Sperrkonto. Einlagen von sechshundert oder tausend Mark sind keine Seltenheit. Und eben diese zehn Mark Grundkapital wollen zum Sparen verführen. Ein halbes Jahr kann ohnehin keiner 'ran. Später meint dann mancher, daß sich zehn Mark allein fürchten und er trägt noch einmal und noch einmal und noch einmal zehn Mark oder mehr zum Bankkonto — bis ihm das Spiel Spaß macht und er nicht mehr aufhören kann. Mäßig, aber regelmäßig kletternde Zahlen haben etwas Faszinierendes an sich, jedenfalls, wenn sie sich im eigenen Sparbuch befinden. „Bitte, wählen Sie (bei Ihren Fahrten ins Leben) die Straßen, in denen Sie Luft, Licht und Sonne haben, meiden Sie die Straßen, in denen Sie nicht wenden können“, rief Arbeitsdirektor Best den ehemaligen Lehrlingen zu. Und „man kann erst den vierten Gang einschalten, wenn man bereits den dritten eingeschaltet hatte.“ Alle Anwesenden waren angerührt von der Eindringlichkeit, mit der der Arbeitsdirektor sprach, mit der er die Eltern in den Mittelpunkt stellte: „Ihre Eltern sind Ihre Beifahrer, sind Ihre Freunde“. Direktor Uhlenbrock zitierte Fontanes Epigramm: Gaben, wer hätte sie nicht? Talente — Spielzeug für Kinder! Erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiß das Genie. Auch Direktor Goedecke erinnerte daran, daß es ohne Fleiß keinen Preis gibt.

Man weiß, in früheren Jahrhunderten fanden diese Los- oder Freisprechungsfeiern der Lehrlinge in den Zünften statt und waren mit derben Bräuchen und tiefem Sinn behaftet. Es blieb die Feier, die große Werke ihren Lehrlingen schenken. „Mein Sohn hat jetzt die Kaufmannsgehilfenprüfung gemacht“, sagte der Verkaufsdirektor auf der Fahrt zur „Wolfsschlucht“. „Das ist sang- und klanglos vorübergegangen.“ Und der Reisholzer Betriebsratsvorsitzende: „Mir ist das immer wie ein Märchen! Wenn ich an meine Jugend denke...“ Welche Bedeutung man an anderen Stellen einer solchen Feier, die einen Lebensabschnitt beendet, beimiß, bewies die Anwesenheit Hans-Dieter Dörings. Er ist Soldat. Seine Einheit hatte ihn beurlaubt.

Ein Vater sprach in sehr warmerherzigen Worten für alle. „Sehen Sie, wie schwer das alles ist, kann ich ermessen. Ich habe eine Beziehung zum Handwerk; denn ich bin Chirurg.“ Er brachte zum Ausdruck, was alle fühlten, nämlich, daß Lehrlingsausbildung nicht nur berufliches Fitmachen heißt, sondern — wie schon der Name sagt — Bildung, also Formung des ganzen Menschen. Dieser Vater meinte, bei seinen Besuchen in der Lehrwerkstatt habe ihn stets beeindruckt, wie gut die Ausbilder über jeden einzelnen der ihnen anvertrauten Jungen Bescheid wußten.

Daß die jungen Leute nun, da sie die erste Hürde in ihrem Berufsleben genommen hatten, ein bißchen stolz und sehr vergnügt waren, ist wohl selbstverständlich. Sie saßen in der Mitte, und sie waren der Mittelpunkt. Sie bestaunten gegenseitig ihre Geschenke und ließen sich den Kuchen schmecken. Im übrigen waren sie mächtig beschäftigt; denn sie hatten sich sehr viel und sehr Nettes zur Verschönerung ihrer Feier und zur Unterhaltung ihrer Gäste einfallen lassen. Sie lebten offensichtlich nach dem Motto: Do it yourself; denn nicht nur die Lieder, die Verse und die Conférence waren von ihnen, sondern sie waren auch ihre eigenen Akteure. (In früheren Jahren gestalteten überwiegend die Jüngeren den „Ehemaligen“ die Feier). Allein, wenn ich an die „singenden Elektriker“ denke! Prächtig, prächtig, diese Einfälle! Wie es heißt, wird in der E-Werkstatt oft gesungen. Bei diesen melodischen Stimmen kein Wunder! Gut die „Bergvagabunden“, witzig die „Räuberballade“ — in Deutsch, Italienisch, Schwyzerdütsch, Polnisch, Russisch, Esperanto... Oh ja, wir sind universal gebildet! In Deutsch heißt es schlicht: „In des Waldes tiefsten Gründen, da ist kein Räuber mehr zu finden“. In Russisch hingegen: „In der Waldewitsch, de tiefewitsch, de Gründewitsch, da ist kein Zarewitsch mehr zu findewitsch.“ Köstlich! Amüsant war ferner „Das Lied von der Glocke, leicht amerikanisiert und für den Wirtschaftswerbefunk eingerichtet.“ Der arme Mann, der da voll des Schiller'schen Pathos die Glocke ernstes gesammelten Angesichts vortrug, wurde ständig von einer quecksilbrigen, geschäftseifrigen Dame unterbrochen. Er: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier, reißt der schöne Wahn entzwei.“ Sie: „Ohne Zweifel würden Gürtel und Schleier nicht so leicht zerreißen, wenn sie aus den modernen Kunstfasern ‚Maschenfeind‘ und ‚Spinnendick‘, hergestellt wären. Fordern Sie Prospekte an.“ Es war zu viel und es war zu nett, um hier auf alle Einzelheiten einzugehen. Nur so viel noch: Wie voriges Jahr, so war Hans-Joachim Stücker auch diesmal der Ansager, mehr noch: der rote Faden und der ergebene Conférencier der guten Miß Pickel. Übrigens beachtlich, Astrid Renz' Mut zur Komik!

Unter „auf- und zusammengesammelte Werke“ laufen diese Zeilen. Da sei rasch noch etwas von der Lehrlingslossprechungsfeier Aufgesammeltes, das zwei junge Damen verrieten, weiter gegeben: ... wir bauen ein 40 stöckiges Bürohochhaus, um Mannesmann und Phoenix-Rheinrohr zu zeigen, daß wir auch noch da sind... Ferner wird für die Werkküche ein französischer Küchenmeister eingestellt, um unseren arg strapazierten Geschmacksnerven eine kleine Erholung zu gönnen... Diediesjährige Lehrlingslossprechungsfeier war eine glückliche Mischung aus Scherz und Ernst. Sie ist vorbei. Nun hat der Alltag sie wieder, unsere jungen Leute, die mit „ausgezeichnet“ und auch die anderen. Wie sich die Feier und ihre Hintergründe in den Augen der „Ehemaligen“ darstellt, lesen Sie auf Seite 91.



Heute stellt man höchste hygienische Ansprüche. Hier ist eine vollkommen neuartige Trocken-, Test- und Pudermaschine, mit der innerhalb von einer Stunde 50 Paar Gummihandschuhe bearbeitet werden können. Die junge Dame testet die getrockneten und gepuderten Handschuhe auf ihre Intaktheit.
Fotos: dpa (3) (s. S. 94/95)

Warum Betriebskrankenkasse?

Während der letzten Wochen und Monate berichteten Presse, Rundfunk und Fernsehen ausführlich über die bevorstehende Reform der deutschen Krankenversicherung. Dadurch ist die allen so selbstverständliche Einrichtung der Krankenversicherung in den Mittelpunkt gerückt worden. Man denkt wieder darüber nach. Man denkt vor allem an die geschichtlichen Hintergründe. Die Verlautbarungen um die Reformen beschränken sich auf die Leistungen, während über die organisatorischen Änderungen wenig gesprochen wird. Dadurch wird der Begriff „Krankenkasse“ nicht vollständig erhellt. Besonders die neu in die Firma Eintretenden, die bisher zumeist Mitglied der AOK waren, werden sich gefragt haben: „Warum gibt es Betriebskrankenkassen, wie mögen sie entstanden sein, wie funktionieren sie, was tun sie für ihre Versicherten?“ Es ist beabsichtigt, diese Fragen in drei Folgen zu beantworten. In diesem Artikel wollen wir einen allgemeinen geschichtlichen Rückblick halten. Im nächsten Heft soll auf die Organisationsform und die Verwaltung der Betriebskrankenkassen eingegangen werden, zuletzt endlich auf die Leistungen unserer Kasse.

Die betrieblichen Krankenkassen sind schon viel älter als die durch das Krankenversicherungsgesetz vom 15. 6. 1883 vom Staat ins Leben gerufenen Betriebskrankenkassen. Aber auch die betrieblichen Krankenkassen haben eine lange geschichtliche Entwicklung durchmachen müssen, getragen von wirtschaftlichen und politischen Zeitverhältnissen. Ansätze einer allgemeinen Fürsorge finden wir bereits im Altertum. Von den Ägyptern wird berichtet, daß schon 2200 v. Chr. eine systematische Fürsorge bestanden hat, die der führenden Priesterkaste übertragen war. Die Griechen und Römer kannten eine staatlich geregelte Armenfürsorge. Auf germanischem Boden wurde eine öffentliche Armenfürsorge erstmals zur Zeit Karls des Großen in den Städten eingeführt. Diese Einrichtungen verfielen

in späterer Zeit und wurden nun von der Kirche, insbesondere in den Klöstern fortgesetzt. Eine freiwillige Fürsorge auf genossenschaftlicher Grundlage entwickelte sich erst mit dem mittelalterlichen Handwerk. Meister und Gesellen schufen während der Blütezeit der Zünfte und Gilden Einrichtungen zur Hilfe ihrer Mitglieder bei Krankheitsfällen, Not und im Falle des Todes. Die Gesellen schlossen sich zu Gesellenvereinen und -bruderschaften zusammen und halfen sich gegenseitig.

Mit der Entwicklung von Technik und Industrie entwickelten sich auch in den entstehenden Fabrikbetrieben Fürsorgeeinrichtungen. Die ersten Fürsorgeeinrichtungen, die auf einen gewerblichen Betrieb abgestellt sind, finden wir in den Zechenkrankenkassen

des deutschen Bergbaus. Hier war es insbesondere die erhöhte Berufsgefahr, die zu gegenseitiger Hilfe in Notfällen, Krankheit und Gefahr führte. Die erste gesetzliche Regelung dürfte die Kuttengerber Bergordnung von 1300 sein. Danach wurden Unterstützungskrankenkassen auf genossenschaftlicher Grundlage gebildet. Aus dem anfänglich freiwillig zu entrichtenden „Büchsenpfennig“ entstand die Verpflichtung zur Zahlung von regelmäßigen Beiträgen unter Beteiligung des Gewerkes. Diesen ersten — noch ungenügend — auf Gegenseitigkeit aufgebauten Hilfsmaßnahmen folgten die Knappschafts-krankenkassen. Die Knappschaften waren nicht ohne Einfluß auf die betrieblichen Krankenkassen. Eine der ältesten betrieblichen Krankenkassen dürfte die „Armuts- und Begräbnis-

Wenn heute jemand ernstlich krank wird, dann stehen gute Ärzte und geschulte Schwestern zu seiner Rettung bereit. In der modernsten Klinik der Welt, in der Düsseldorfer Chirurgie, liegen die Frischoperierten in schalldichten Einzelboxen und können von der Schwester von einem Zwischengang aus, der mit allem Notwendigen ausgestattet ist, versorgt werden.



kasse" für die Meister, Arbeiter und Angehörigen des Blaufarbenwerkes Pfannenstiel in Aue im Erzgebirge sein, die am 17. 4. 1717 gegründet wurde. Ebenfalls seit Beginn des 18. Jahrhunderts bestand die Unterstützungskasse der staatlichen, früher königlich-sächsischen Porzellan-Manufaktur in Meißen. In der Eisen- und Stahlindustrie waren die ersten Betriebskrankenkassen die 1828 in Neuwied gegründete vom Raschelsteiner Eisenwerk und die des Gußstahlwerks Krupp in Essen von 1836. Es folgten 1842 die Hermannshütte (Hörder Verein), um 1850 der Deutsch-Holländische Aktienverein für Hüttenbetriebe und Bergbau zu Duisburg (Johannishütte, heute Hüttenwerk Rheinhausen AG). Sieben Jahre nach Gründung der Fabrikasse für das Oberbilkler Stahlwerk entstand die Kasse des Stahl- und Walzwerks Thyssen, Mülheim. Das war im Jahre 1871.

Die gesetzliche Krankenfürsorge

Mit der allgemeinen Beschränkung der Vorrechte der Zünfte und Innungen entwickelten sich die Krankenfürsorgeeinrichtungen des Handwerks, die zum Teil auf einer gesetzlichen Grundlage basierten. Das Allgemeine Preußische Landrecht vom 5. 9. 1794 bestimmte, daß die Kur und Verpflegung der eingewanderten erkrankten Gesellen aus der Gesellenlade oder der Innungskasse zu bestreiten seien. Die Schiffer wurden verpflichtet, einen erkrankten Dienstberechtigten auf Kosten des Reeders verpflegen und heilen zu lassen. Mit der Preußischen Gesindeordnung vom 8. 11. 1810 wurde der Herrschaft für ihr Gesinde die Verpflichtung auferlegt, in Krankheitsfällen für ärztliche Behandlung zu sorgen. Die freiwilligen Einrichtungen der Industrie erfaßten aber nicht alle Betriebe und damit nicht alle Werkstätten. So wurde in Preußen, beginnend mit der Preußischen Gewerbeordnung vom 17. 1. 1845, die Grundlage des Krankenversicherungsgesetzes geschaffen. Nach der Gewerbeordnung wurden die bisherigen Einrichtungen, die allgemein als Hilfskassen — helfende Kassen — bezeichnet wurden, beibehalten. Die Aufnahme durfte nicht mehr von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Innung abhängig gemacht werden. Die Gemeinden wurden ermächtigt, durch Ortsstatut eine Beitragspflicht zu erlassen für alle am Ort beschäftigten Gesellen und Gehilfen. Diese Verordnung wurde 1849 ergänzt mit der Ermächtigung der Gemeinden, auch die selbständigen Gewerbetreibenden durch Ortsstatut zur Bildung von Unterstützungseinrichtungen für Gesellen und zur Entrichtung von Beiträgen bis zur Hälfte der Gesellenbeiträge anzuhalten. Die Beitragspflicht des Arbeitgebers galt auch für Unterstützungseinrichtungen in Fabrikbetrieben. Ein Gesetz vom 3. 4. 1854 brachte schließlich Bestimmungen über die Einführung des Kassenzwangs durch die Bezirksregierungen. Der Kassenzwang wurde durch die Gewerbeordnung von 1869 für solche Arbeiter aufgehoben, die bereits einer bestehenden Einrichtung angehörten. Diese Bestimmung ist bis heute ihrem Sinn nach in der Vorschrift des § 517 RVO erhalten

geblieben, nach der Mitglieder einer Ersatzkrankenkasse von der Mitgliedschaft zur Pflichtkasse (AOK, IKK oder BKK) befreit sind. Die Beitragspflicht galt nunmehr nur noch für solche Kassen, die auf Grund eines Ortsstatuts errichtet waren. Am 7. 4. 1876 wurde das Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen erlassen. Diesem Gesetz folgte ein weiteres vom 8. 4. 1876. Danach konnten die bestehenden Kassen, sofern sie gewisse Bedingungen erfüllten, die Rechte einer eingeschriebenen Hilfskasse erwerben. Die Gemeinden erhielten an Stelle der Bezirksregierungen die Ermächtigung, eingeschriebene Hilfskassen zu errichten und Arbeiter zum Beitritt zu zwingen.

Das Krankenversicherungsgesetz

Alle bisherigen Maßnahmen konnten aber nicht als Endlösung angesehen werden; denn es waren noch nicht alle Werkstätten erfaßt. Die Einrichtungen selbst waren durch ihre Vielgestaltigkeit unübersichtlich und die Leistungen unzureichend und unterschiedlich. Es wurde teilweise nur Krankengeld gewährt und keine ärztliche Behandlung. Die Familienangehörigen waren ebenfalls nicht immer versorgt. Die Sozialisten nahmen sich dieser Verhältnisse an und forderten eine ausreichende Arbeiterversorgung. Bismarck sah in der Erfüllung der sozialistischen Forderung das Mittel, der sozialistischen Bewegung Einhalt zu gebieten und leitete mit der kaiserlichen Botschaft vom 17. 11. 1881 die deutsche Sozialversicherung ein. Als erste der vorgesehenen Maßnahmen wurde das Krankenversicherungsgesetz vom Reichstag am 31. 5. 1883 mit 216 gegen 99 Stimmen angenommen.

Die guten Erfahrungen, die mit den teilweise seit Jahrzehnten bestehenden Fabrikkrankenkassen gemacht worden waren, sind nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Krankenversicherungsgesetzes geblieben. Über die Frage, ob die betriebliche Krankenversicherung beibehalten werden sollte, wird im Kommissionsbericht ausgeführt, daß um der Arbeiter willen ein erhebliches Interesse an der Aufrechterhaltung der Betriebs- (Fabrik-) Krankenkassen bestehe. An anderer Stelle ist ausgeführt: „Die mehr oder minder vertraute Kenntnis der Personen, die hier zu einer Verbandseinheit zusammengeschlossen werden, ist sowohl notwendig von dem Gesichtspunkt einer ausreichenden Fürsorge als auch von dem des Vermeidens von Vortäuschung der Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit.“

Das Krankenversicherungsgesetz vom 15. 6. 1883 und die hierzu ergangenen Ergänzungsgesetze vom 28. 5. 1885, 5. 5. 1886, 10. 4. 1892, 30. 6. 1900, 25. 5. 1903 führten zunächst den Versicherungszwang für Arbeiter und später auch für Angestellte ein. (1903) Es wurden Mindestleistungen eingeführt und die Möglichkeit gegeben, diese durch die Kassensatzung in festgesetzten Grenzen zu erhöhen. Die Versicherung wurde übernommen von Gemeinde-, Orts-, Betriebs-, Bau-, Innungs-, Knappschafts- und Hilfskassen (heutige Ersatzkassen). Dabei wurde der bis-

herige Ausdruck „Fabrikasse“ durch „Betriebskrankenkasse“ ersetzt und zur Vermeidung von Mißverständnissen das Wort „Fabrik“ hinzugefügt = Betriebs- (Fabrik-) Krankenkasse. Später fiel der Zusatz „Fabrik“ weg.

Die Reichsversicherungsordnung (RVO)

Seit 1900 bestehen Bestrebungen zur Reform der Sozialversicherung. Man dachte daran, in einem Arbeiter-Versicherungsgesetz die Krankenversicherung und die inzwischen eingeführte Unfallversicherung vom 6. 7. 1884 und die Invalidenversicherung vom 22. 6. 1889 zu verschmelzen. Begründet wurde diese Forderung mit dem Mangel an Organisation und Koordination der Versicherungsträger untereinander, mit der häufigen Leistungsunfähigkeit der Gemeindekrankenkassen und der mangelnden Familienhilfe, die es gewöhn-



Mitten im Grünen liegt dieses Knappschafts-Krankenhaus. Fünfhundert Kranke finden in luftigen Ein- und Zweibettzimmern Aufnahme und haben durchweg einen freien Blick in die Landschaft. Falls wir krank werden: So möchten wir alle liegen. Leider kostet das alles viel Geld. Früher überließ man es jedem einzelnen, mit Krankheits- und Notzeiten fertig zu werden. Gerade darum schlossen sich schon im Mittelalter die Handwerker freiwillig auf genossenschaftlicher Basis zusammen und halfen einander aus der Innungskasse oder Gesellenlade.

lich bloß bei Betriebskrankenkassen gab. Auch waren vom Krankenversicherungsgesetz immer noch nicht alle Werkstätten erfaßt. Die Reformbedürftigkeit der Sozialversicherung wurde anerkannt und nach gründlicher Vorbereitung und heftigen Auseinandersetzungen in 117 Sitzungen im Reichstag wurde die Reichsversicherungsordnung (RVO) vom 19. 7. 1911 verkündet. Im Brennpunkt der Ausein-

andersetzungen standen die Betriebskrankenkassen. Es wurden wenigstens tausend Mitglieder für neu zu errichtende Betriebskrankenkassen gefordert. Später einigte man sich auf 150 für zu errichtende und 100 für bestehende Betriebskrankenkassen. Hätte man auf tausend Mitgliedern beharrt, hätten 2843 Betriebskrankenkassen schließen müssen. Die wesentlichen Bestandteile der RVO sind:

Zusammenfassung des Krankenversicherungs-, Unfallversicherungs-, Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes für Arbeiter. Das Angestelltenversicherungsgesetz war noch nicht eingeschlossen, da es erst später, am 20. 11. 1912 erlassen wurde.

Umfassende Änderung in der Organisation, vor allem hinsichtlich der Kassenarten. Einige Kassenarten wurden nicht mehr übernommen, eine neue, die Landkrankenkasse hinzugenommen.

Erweiterung des Personenkreises auf Landarbeiter (4,8 Mill.), auf Dienstboten (1,1 Mill.) und auf Wander- und Hausgewerbetreibende sowie auf unabhängig Beschäftigte (rund 600 000). Der Zuwachs der Versicherten betrug insgesamt rund sieben Millionen.

Ausbau der Leistungen: Die Familienhilfe blieb weiterhin Mehrleistung. Kassen, die die Familienhilfe einführen, konnten von Mitgliedern mit Angehörigen Zusatzbeiträge erheben.

Einheitliches Verfahrensrecht aller Versicherungsträger.

Der Erste Weltkrieg brachte einen Leistungsausbau und legte mit der Kriegswochenhilfe den Grundstein zu der heute bedeutungsvollen Leistung der Wochenhilfe. Negative Veränderungen bescherte dem Gesetzeswerk die Notverordnung vom 26. 7. 1930. Danach erlosch die Weiterversicherung bei einem Einkommen von mehr als RM 8400.—, später RM 7200.— jährlich; weiter Krankenschein- und Verordnungsblattgebühr, Wegfall des Krankengeldanspruchs bei weitergehender Gehalts- oder Lohnzahlung, die Möglichkeit, durch Satzungsbestimmung Krankengeldzuschläge für Angehörige zu gewähren. Erneute Verschlechterungen traten durch Regierungsübernahme der Nationalsozialisten ein: Das Gesetz über die Neuordnung der Sozialversicherung (Aufbaugesetz) vom 5. 7. 1934 ermächtigte den Reichsarbeitsminister, Näheres zu bestimmen über die Errichtung, Vereinigung, Auflösung und Schließung von Versicherungsträgern. Dieses Gesetz beseitigte auch die bisher verantwortlichen Selbstverwaltungsorgane und bestimmte nach dem Führerprinzip den Betriebsführer zum allein verantwortlichen Leiter der Betriebskrankenkasse. Durch die 7. Aufbauverordnung vom 10. 10. 1934 wurde das Verbot der Errichtung von Krankenkassen ausgesprochen. Der Zweite Weltkrieg brachte dann allerdings verwaltungsvereinfachende organisatorische Neuerungen und auch Leistungssteigerungen. Das Kriegsende aber wirkte sich naturgemäß ungünstig aus. In der sowjetischen und in der französisch besetzten Zone Deutschlands und

in Berlin wurden die Betriebskrankenkassen aufgelöst. An Stelle der bisherigen gegliederten Krankenversicherung trat die Einheitskrankenkasse. In der britisch besetzten Zone wurde einheitlich für alle Krankenkassen ein Mehrleistungsverbot ausgesprochen und ein einheitlicher Beitragssatz eingeführt. Letzteres wurde am 22. 1. 1951 durch das Selbstverwaltungsgesetz aufgehoben. Ebenfalls aufgehoben wurde durch dieses Gesetz die sogenannte „Sperrverordnung über die Zulassung von Betriebskrankenkassen.“ Die Wiederzulassung der Betriebskrankenkassen erfolgte in der damals französisch besetzten Zone durch das Gesetz vom 19. 8. 1949 und in Berlin durch das Gesetz vom 26. 12. 1957. Schließlich können inzwischen auch im Saargebiet Betriebskrankenkassen wieder oder neu errichtet werden. Die Zahl der im Bundesgebiet nach dem letzten Kriege errichteten Betriebskrankenkassen beträgt 164.

Von den wichtigen Gesetzen der Nachkriegszeit wären in diesem Zusammenhang zu nennen:

das Gesetz über die Neuordnung der Rentnerkrankenversicherung

das Gesetz zur Neuregelung des Rechts der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten

das Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherheit der Arbeiter im Krankheitsfall

Während bisher die Rentner Pflichtmitglied der AOK waren, bleiben sie nunmehr Mitglied ihrer bisherigen Krankenkasse. Damit war eine alte Forderung der Betriebskrankenkassen auf Übernahme der Rentner erfüllt. Das Gesetz zur Neuregelung des Rechts der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten brachte eine wesentliche Erhöhung der Renten. Das Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherheit der Arbeiter im Krankheitsfall gewährt eine Erhöhung des Krankengelds für die ersten sechs Wochen einer Arbeitsunfähigkeit und vermindert die Karenztage von drei auf zwei und den völligen Wegfall der Karenztage bei einer länger als vierzehn Tage währenden Arbeitsunfähigkeit. Außerdem wurden die Arbeitgeber verpflichtet, dem Arbeiter für die ersten sechs Wochen einer Arbeitsunfähigkeit den Unterschiedsbetrag zwischen Krankengeld und 90 Prozent des Nettoverdienstes zu zahlen.

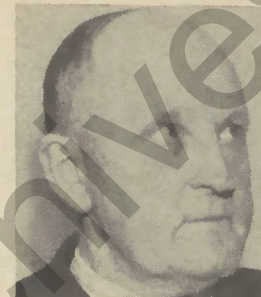
Am 1. 1. 1960 bestanden in der Bundesrepublik 1358 Betriebskrankenkassen mit 3,5 Millionen Versicherten und der gleichen Anzahl zu betreuender Familienangehöriger. Die Bundesregierung hat die von den Sozialpartnern geforderte Reform der Krankenversicherung durch Vorlage eines Entwurfs angekündigt. Im Vordergrund stehen Leistungen bei einer Kostenbeteiligung der Versicherten für Ärzte, Arzneien und Krankenkassen.

Im nächsten Heft lesen Sie über Organisation, Verwaltungsform und Leistungen der Betriebskrankenkassen.

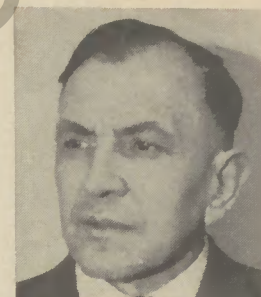
Fortsetzung folgt

UNSERE JUBILARE

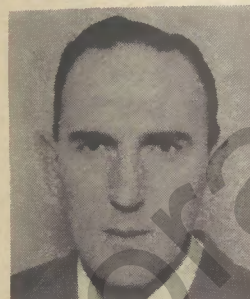
25 jähriges Jubiläum



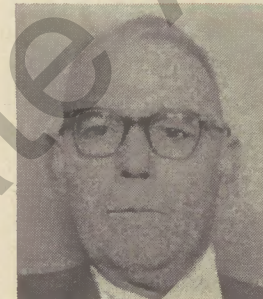
Heinrich Knipp
Kranfahrer
Mech. Werkstatt Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 3. 35



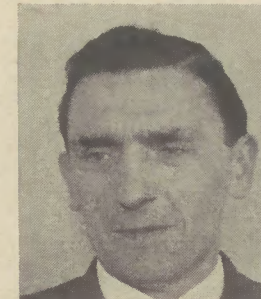
Hermann Flegel
in der Rohradjustage II
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 26. 3. 35



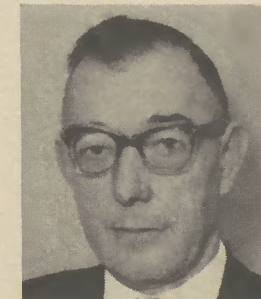
Karl Bolz
Schlosser in der Schlosserwerkstatt Werk Reisholz
Eintrittsdatum:
1. 4. 35—13. 8. 49
ab 19. 8. 49



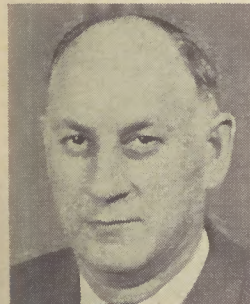
Josef Thielen
im Kardanbetrieb
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 3. 4. 35



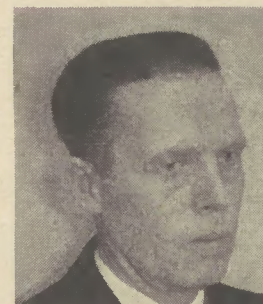
Martin Häberle
Meister im Rohrwerk
(Kaltbetriebe)
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 4. 35



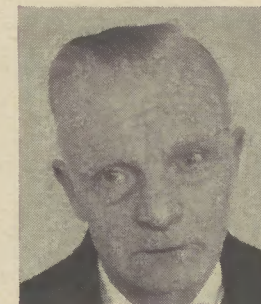
August Richartz
in der Stoßdämpferabteilung
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 4. 35



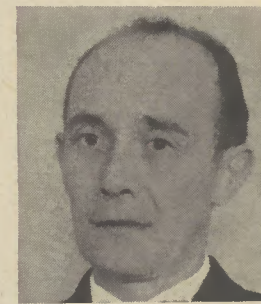
Fritz Borowy
Erster Schmied
im Hammerwerk
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 18. 4. 35



Johann Reifers
Angestellter
in der Verkehrsabt.
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 4. 35

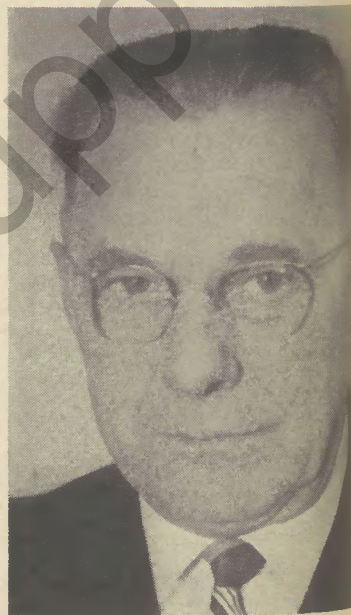


Paul Krekel
Schreiner im Baubetrieb
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 26. 4. 35



Wilhelm Baum
in der Presserei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 10. 5. 35

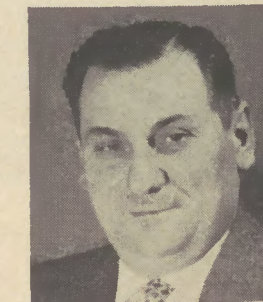
40 jähriges Jubiläum



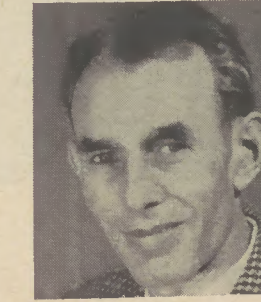
Hermann Koschinsky
Meister im Rohrwerk
(Warmbetriebe)
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 27. 4. 20



Johann Sültenfuß
im Rohrwerktransport
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 14. 5. 35



Ernst Grundmann
Klempner OSW
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 13. 5. 35



Stanislaus Jakubowski
Schlosser OMS
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 23. 5. 35



Josef Ortmanns
Materialeinsetzer OHW
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 23. 5. 35



Für März hatten wir den Tapezierer bestellt. Er kam nicht. Handwerker sind überlastete Leute. Im Mai machten wir uns selbst ans Verschönerungswerk. Im Juni stand der Tapezierer vor der Tür. Wir hatten ihm etwas aufgespart und er begann in der Diele. Dielen dürfen ein bißchen frech sein, sagte er. Weil man sich da nicht ständig aufhält, läßt sich allerlei Neues an den Wänden ausprobieren. Das leuchtete uns ein. Jeder Besucher wittert nun, daß wir moderne Menschen sind. Tritt er in unser großes Zimmer, das Speisezimmer, Wohn- und Lesezimmer in einem ist, dann wird dieser Eindruck noch verstärkt. Ich sagte: großes Zimmer. Vor der Neutapezierung kamen wir uns verloren darinnen vor. Jetzt haben wir eine Streifentapete — waagrecht — angeklebt. Nun fühlen wir uns wunderbar ruhig und ausgeglichen. Wir hätten auch aparte Großraummuster in kühnen Farbzusammenstellungen wählen können. Da zieht der Geist der Moderne sichtbar ein — und die Wände zusammen. (Große Dessins = große Räume, kleine Dessins = kleine Räume). Wir nahmen jedoch die Streifen nicht nur, weil das in diesem Sommer in Stoffen, Ledern, Papieren und Tapeten modern ist, sondern weil es so friedfertig macht. Überhaupt sind wieder ruhigere Tapeten im Kommen. Nachdem ungefähr sechs Jahre lang das lebhaft große Muster gepflegt wurde, riß man nun erstmalig das Steuer herum. Für die nächsten Jahre ist eine interessante Entwicklung zu erwarten.

Da es alle zwei Jahre neue „Tapetenideen“ gibt, kommt den in diesem Frühling zusammen mit den ersten Blüten entsprossenen Tapetenmustern besondere Bedeutung zu. Da sind zunächst die Strukturtapeten. Das sind Tapeten, so recht nach dem Wunsch der Architekten; denn sie besitzen eine Nah- und eine Fernwirkung und lassen den Raum durch seine geometrischen Proportionen wirken. Strukturtapeten zeigen Kleinstmuster, die teils ins Papier geprägt

Lesen Sie weiter S. 100



EIN NEUES KLEINFÜR DIE WOHNUNG



Fortsetzung von S. 99

sind, teils durch mehrschichtigen Farbauftrag eine lebhafte Struktur der Oberfläche hervorbringen. Die meisten Tapeten dieser Art sind wischfest und abwaschbar. Von den drei anderen modernen Tapetengruppen kann man das kaum behaupten. Dafür sind sie lebhaft,

phantasievoll und farbenfreudig. Man denke nur an die Wandverkleidungen, die den geometrischen Gemälden des niederländischen Malers Pitt Mondrian nachempfunden sind. Sie schmücken als quadratzentimetergroße bunte Mosaikwürfel oder mannshohe Rechtecke unser Heim. Menschen, die Dynamik und Bewe-

Aus unserer Werkbücherei

Bernhard O'Donnell: **Mußten sie morden?** — Motive und Hintergründe der furchtbarsten Verbrechen unserer Zeit. — Zürich: Albert Müller Verlag. — 8°, 232 Seiten, Leinen

In diesem Buch werden dem Leser neun Frauen vorgestellt, unterschiedlich nach Veranlagung und Herkunft, sämtlich unter dem Zwang stehend, morden zu müssen. Es sind Würgerinnen, Giftmischerinnen und eine Schlächterin. Bella Paulsen, groß und breit wie ein Wikingerweib, gebürtige Norwegerin, die ausschließlich Skandinavien anlockte und sie nach der gleichen Methode wie ihre Schweine (auf der Farm in den USA) abschlachtete. Mußten sie morden? fragt das Buch. Es ist freilich nicht in der Lage, eine klare Antwort zu geben, versucht sich zwar in Psychoanalyse, aber versäumt es, in die Tiefe zu gehen. Die Lektüre ist kein Kriminalroman, keine Erfindung, aber ebenso spannend und mindestens entsprechend grausam zu lesen.

Folke Nystrand: **Der rasende Roland.** — Roman. — Stuttgart: Paul Neff Verlag. — 8°, 218 S., Leinen

„Der Glückstreffer des Jahres... seit langem habe ich kein so strahlend lustiges Buch mehr gelesen“, schrieb der Kritiker von „Sundsvall Tidning“ beim Erscheinen der schwedischen Originalausgabe. Folke Nystrand hat mit dem „rasenden Roland“ (welch' glänzende Ironie, einem modernen „jüngeren Akademiker“ den Namen eines Ritters der mittelalterlichen Sage zu geben!) einen Münchhausen geschaffen, der gleich zu Beginn der Geschichte auf die Kanonenkugel springt. Die Kanonenkugel ist hier ein Flugzeug, in das sich der jüngere Akademiker, Doktor der Philosophie, Fach: semitische Sprachen, begibt — ohne bezahlt zu haben, aber mit gültiger Flugkarte. In Paris lernt er — dank der Vermittlung entzückender Frauen — zwei feindliche hochgestellte exotische Brüder kennen. Zunächst dient er dem einen, dann dem anderen, dem aber von Herzen (und aus persönlichem Rachegefühl gegenüber dem ersten!) Sein Freund Ahmed ist Prätendent auf den Thron von Triponoica. Dieses Reich

Frisch und munter und ein wenig keck und frech ist diese quirlige Tapete. Sie eignet sich hervorragend für Dielen und andere Räume, in denen man sich zwar oft aber nie lange aufhält. Solch' eine Tapete sorgt für gute Stimmung und Laune voll Übermut.

gung lieben, greifen zu einem graphischen Linienspiel. Dargestellt wird nichts anderes als Rhythmus, allerdings von der Handschrift eines Künstlers mit Pinsel, Feder oder Stift hingeworfen.

Mit unserem „quergestreiften Zimmer“ erregen wir allseits Aufsehen. Zugegeben, das ist nicht jedermanns

Sache — aber uns gefällt es, sowohl das leichte Kopfschütteln als auch die Tapete. Genauso geht es mit unserem frechen Flur. Er sprüht förmlich von Lebenslust. Jeder, der ihn betritt, kriegt unweigerlich gute Laune. Derartige psychologische Einwirkungen sind doch wohl vertretbar?

Petra Petersen

gibt es zwar auf keiner Landkarte, aber es ist durchaus nicht so utopisch, wie man nach dem ersten Blick meint. Dem charmanten jüngeren Akademiker macht es übrigens nichts aus, an einem Staatsputsch, an Waffenschmuggel oder an einer Briefmarkenfälschung führend beteiligt zu sein. Nun, die verwirrende Sorglosigkeit des Helden und der leichte elegante Stil werden dem Buch viele Freunde gewinnen, spürt doch der Leser von Seite zu Seite mehr, daß durch diese charmant-lügenhafte Verpackung viel hintergründige Ironie auf das Getriebe der Welt-politik durchschimmert.

NEUES vom Büchermarkt

Margot Schubert: **Wohnen mit Blumen.** — München: Bayerischer Landwirtschaftsverlag. — 3. Auflage, 296 Seiten, 161 Fotos, davon acht farbig und 13 Zeichnungen, 17 x 24 cm, Leinen DM 21.—

Für dieses Werk erhielt die Autorin den Buchpreis 1958 der Deutschen Gartenbaugesellschaft. Das sagt alles; denn diese Gesellschaft legt überaus strenge Maßstäbe an. Wer jedoch meint, ein schrecklich seriöses und sehr ernstes Fachbuch anzutreffen, der irrt. Trotz einer strengen Systematik, die alle Vorzüge des Handbuchs und Nachschlagewerks hat — besonders im zweiten Teil — ist das Buch voller Spannung und Leben. Margot Schubert versteht nicht nur etwas von Pflanzen. Sie kann auch schreiben! Im ersten

Durch den Tod gingen von uns:

August Faasen

Vorarbeiter in der Schreinerei
24. 5. 1960 Werk Oberbilk

August Erkens

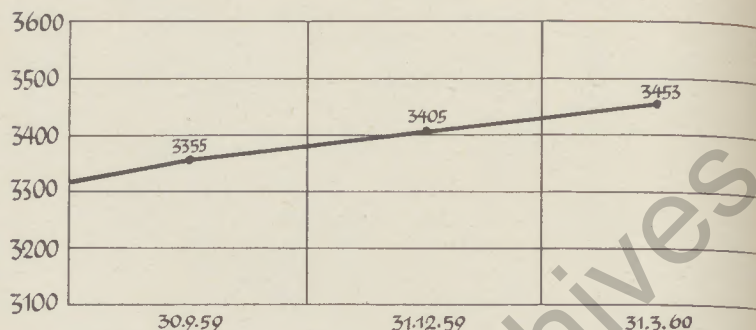
Pensionär
früher im Baubetrieb
25. 5. 1960 Werk Reisholz

Heinrich Holthausen

Pensionär
früher in der Presserei
25. 5. 1960 Werk Reisholz

Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



Zugang vom 1. 1. bis 31. 3. 1960

Abgang vom 1. 1. bis 31. 3. 1960

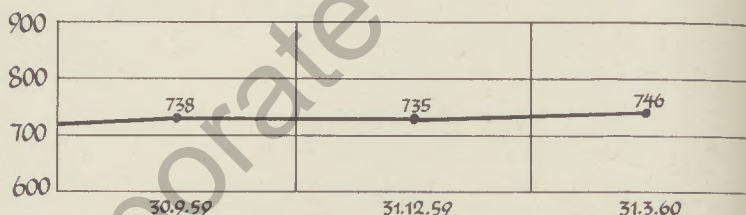
effektiver Zugang

= 325 Arbeiter

= 277 Arbeiter

48 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 1. bis 31. 3. 1960

Abgang vom 1. 1. bis 31. 3. 1960

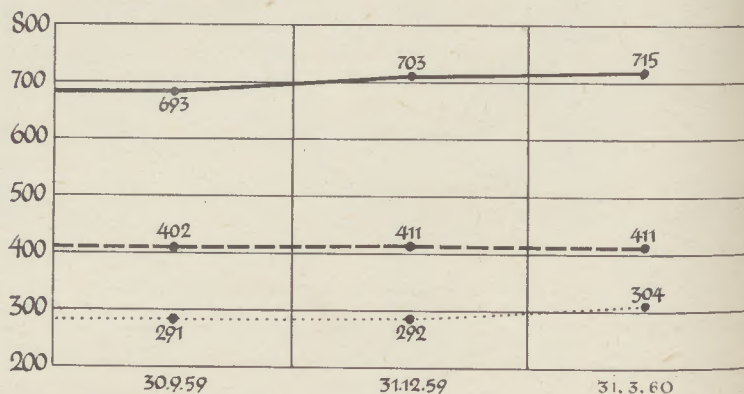
effektiver Zugang

= 25 Angestellte

= 14 Angestellte

11 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt:

Pensionäre:

Pensionärswitwen:

Zugang vom 1. 1. bis 31. 3. 1960

= 30

(14 Pensionäre
16 Pens.-Ww.)

Abgang vom 1. 1. bis 31. 3. 1960

= 18

(14 Pensionäre
4 Pens.-Ww.)

Wir begrüßen alle, die als Mitarbeiter neu zu uns gekommen sind.

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, sich in der ihnen zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtzufinden.

Teil spricht sie allgemein über Zimmerpflanzen, wo man solche hinstellt und wie man sie pflegt. Da werden Einzelheiten über die Beziehung zwischen Wurzelgrund, Gießwasser und Kalkgehalt ver-raten und fundierte Kenntnisse über das Blumenfenster ausgebreitet. Hat es so etwas bereits gegeben? Übrigens werden die Blumen nicht nur als private Freude betrachtet, sondern auch Tips für die Repräsentation gegeben. Der zweite Teil zeigt „Pflanzenporträts“ mit Kulturhinweisen: Im Zimmer zu halten, Übersommern im Freiland, Balkonpflanzen. Der Leser erfährt also, ob das gewünschte Gewächs überhaupt zu seinem Wohnverhältnis paßt. Im dritten Teil des hervorragenden Werkes endlich findet sich ein ausführlicher Abbildungsnachweis, eine Zusammenstellung von Pflanzenschutzmitteln für Zimmerpflanzen, mit genauer Angabe, wieviel auf einen Liter Wasser zu nehmen ist. Man kann nur der TAT (Zürich) beipflichten, die mit ihrer Würdigung des preisgekrönten Buches den Nagel genau auf den Kopf trifft: Wenn Margot Schubert ein Buch über Garten und Blumen schreibt, so ist etwas Schönes und Gediegenes sicher. Denn sie verbindet so viel Können und Kennen mit einem ausgeprägten Schönheitsempfinden, daß man kaum aus dem Staunen herauskommt. — Ein hohes Lob gebührt übrigens weiterhin dem Verlag für seine sorgfältige typographische Gestaltung und die würdige Ausstattung.

Vance Packard: **Die unsichtbaren Schranken.** — Theorie und Praxis des Aufstiegs in der klassenlosen Gesellschaft. — Düsseldorf: Econ Verlag. — 14,5 x 22,7 cm, 376 S., Leinen, DM 16.80

In der klassenlosen Gesellschaft der USA haben sich seit den vierziger Jahren vertikale Schranken gebildet, die unberechtigt und gefährlich sind, wie der Autor sagt. Dennoch sind wichtig: Abstammung, Religion, Hautfarbe und das Alter der Ansässigkeit. Vom Schmelztiegel Amerika will niemand mehr sprechen. Die Menschen, die Volksgruppen, wollen sich unterscheiden. Polen haben zum Beispiel ihr Wohnzimmer vorn, mit großem Fenster und mit großer Stehlampe. Sie wollen sehen und gesehen werden, während die Architekten doch für die besten

Räume nach hinten plädieren. Überhaupt ist das Haus das wichtigste Standessymbol (nicht mehr das Auto). Fabrikanten bieten bestimmte Fertighäuser nur bestimmten Leuten in bestimmten Gegenden an. Am beliebtesten ist gegenwärtig „antik“, am besten englischer Herkunft. Ja, die Gegend... ist sehr wichtig. Sie war das wohl immer — aber für Amerika ist das neu. Was neu ist, wird besonders „korrekt“ gehandhabt. Bedenklich sind die nach Einkommen, Alter der Familien, Beruf und ethnisch außerordentlich starr zusammengesetzten Vorstädte. „Man“ kann nicht da oder dort wohnen. Wenn man umzieht, muß man genau in die richtige Gegend ziehen und in den richtigen Geschäften kaufen. Vor allen Dingen müssen die Kinder in die richtigen Klubs — sonst verbauen sie

sich ihre Zukunft. Unter diesen Voraussetzungen, klagt der Autor, kann kein Begabter mehr von unten nach oben steigen. Alles entpersönlicht sich, vor allen Dingen unsere zunehmend bürokratisierte Gesellschaft. In der Hierarchie der Regierung, der Arbeiterbewegung, der Erziehung, der großen Betriebe wird die Schichtung bis zum Extrem betrieben. Einem soeben zum Abteilungsleiter Beförderten wurde der Umgang mit seinen Freunden verboten... Es ist bestechend geschrieben, dieses Buch, klug und witzig. Packard ist der Autor des Bestsellers „Die geheimen Verführer“ (das sind die Werbefachleute). „Die unsichtbaren Schranken“ werden wohl auch ein Bestseller werden. Nur, wir führen ja gern alles Amerikanische ein. Diese Schranken auch?

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
werkseitig
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
am Vortage der Lohnzahlung
jeweils geschlossen

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

montags bis freitags
10.30 bis 15.30 Uhr

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

montags und donnerstags
13.00 bis 16.00 Uhr

Arztprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 12.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.40 bis 17.00 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

montags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags und freitags
11.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

die Tankstelle

montags bis samstags
6.00 bis 7.40 Uhr
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
samstags
12.00 bis 14.30 Uhr



Ich nehme den, Schatz!
Der ist gut



Warum schwitzte denn, Otto?
Na, mein Hut hat doch keine Lüftung



Macht nix, Paul.
Ich hab ja einen Schutzhelm

Schutzhelme

auf lustige Art

mit
ernstem

Hintergrund

freed



Prima, wie der Helm paßt!
Sogar beim Frisieren vergißt er, ihn abzunehmen



Meinen Skalp kriegst du nicht;
denn ich trage Schutzhelm